

Mit dem Erwachen der Scham verlor der Mensch das Paradies – und wurde dabei erst richtig zum Menschen.

DOSSIER SEITEN 5–8

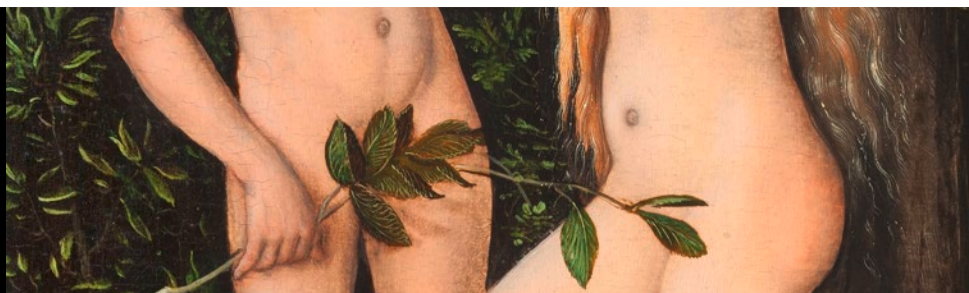


FOTO: WIKIMEDIA COMMONS

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > BEILAGE

reformiert.

Kirchenbote / Kanton Zürich

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 5.1 | MAI 2017
www.reformiert.info



Spiel, Sport und Spass – doch nicht mehr alle Jungscharen kommen in den Genuss von Bundesgeldern



FOTO: NINA HÖMBERGER

PORTRÄT

Wanderer auf Pilgerwegen

Heiner Nidecker ist Jakobs-pilger und Präsident der Schweizer Jakobswege. Die spirituelle Wanderung nach Spanien hat dem Pfarrer eine intensive Erfahrung beschert, die ihn an die Taufe erinnert. **SEITE 12**

KOMMENTAR

SABINE SCHÜPBACH ist «reformiert.»-Redaktorin in Zürich



Nachvollziehbar, aber unfair

MITTEL ZUR MISSION. Neun freikirchliche Jugendverbände dürfen in ihren Lokalgruppen keine Lager mehr von Jugend und Sport (J+S) durchführen. Der Sport sei lediglich ein Mittel zur Mission, begründet das Bundesamt für Sozialversicherung (BSV). Damit weist es auf einen wichtigen Punkt hin. Kinder und Jugendliche, die besonders offen sind für Sinnfragen, dürfen nicht mit Verkündigung unter Druck gesetzt werden. Religiöser Missbrauch kann tiefe seelische Verletzungen hinterlassen. Wer unter dem Label J+S arbeitet, muss sicherstellen: Eine Andacht im Lager ist ein Angebot, um über Lebens- und Glaubensfragen nachzudenken. Und niemals ein subtiles Druckmittel, etwas Bestimmtes glauben zu müssen.

FEHLENDE ANALYSE. Trotzdem ist die Kündigung unfair. Sie erfolgte ohne Gespräche oder Expertisen etwa von Sektenexperten oder Theologinnen. Es gab nie Klagen von Kindern oder Eltern – wohl darum, weil hauptsächlich Mitglieder der hinter den Verbänden stehenden Freikirchen die Angebote besuchen. Vor allem jedoch hat das BSV nur aufgrund der Statuten der Verbände entschieden. Die Praxis wurde nicht beurteilt. Diese hätte eine vertiefte Analyse verdient. Auch wenn Gott in den Statuten weit oben steht, kann man unvoreingenommen auf Kinder und Jugendliche eingehen. Es kommt auf eine sorgfältige Umsetzung an.

Wenn viel Gott drin ist, gibts kein Geld

SPORTFÖRDERUNG/ Das Bundesamt für Sport streicht freikirchlichen Jugendverbänden das Geld. «Eine Überreaktion», heisst es von landeskirchlicher Seite.

Kaum einer im Land, der nie an einem Anlass von Jugend und Sport teilgenommen hat. Die staatliche Sportförderung ist bekannt, und wer das «J+S»-Label tragen darf, profitiert vom guten Image. Umso schlimmer, wenn einem das Etikett entzogen wird. Für neun christliche Jugendverbände und 223 Mitgliedsvereine wird aber genau das auf Anfang 2018 Realität: Das Bundesamt für Sport kündigt ihnen die jahrelange Zusammenarbeit. Es handelt sich dabei um eine Vielfalt von konfessionell geprägten Gruppen. Etwa der Bund Evangelischer Schweizer Jungscharen, Gruppen der Evangelisch-methodistischen Kirche oder auch Jugendgruppen der Heilsarmee. Für sie bedeutet das, dass sie nicht nur rund 370 000 Franken weniger zur Verfügung haben; die Sportangebote können auch nicht mehr unter dem Label Jugend und Sport stattfinden.

«**FATALES ZEICHEN.**» Die Verbände sind empört. «Die Streichung der Fördergelder kam überraschend», sagt Andi Bachmann-Roth, Jugendbeauftragter der Schweizerischen Evangelischen Allianz. «Wir wissen bis heute nicht, was der Anlass war, die Zusammenarbeit zu prüfen, uns sind nie irgendwelche Beanstandungen zu Ohren gekommen.» Auch sei es das erste Mal überhaupt, dass Verbände von der J+S-Sportförderung ausgeschlossen würden. «Wir verlieren nicht nur Geld. Das Zeichen, das hier gesetzt wird, schadet uns.»

Christoph Lauener, Kommunikationsleiter des Bundesamts für Sport, relativiert: Es gehe nicht um mangelnde Qualität der Jugendarbeit, sondern um die Frage nach der Glaubensvermittlung. Die Streichung der Gelder sei auf gesetzlichen Grundlagen

erfolgt. «Wir wissen, dass es auch in Freikirchlichen Jugendverbänden viele engagierte J+S-Leiter gibt. Wir fördern jedoch den Sport, nicht die Mission», fasst Mediensprecher Lauener zusammen. Nicht vom Entscheid betroffen seien die landeskirchlichen Verbände wie Cevi und Jubla, «die eine offene Jugendarbeit betreiben».

NICHT IN STEIN GEMEISSELT. Ein gewisses Verständnis für den Ärger der ausgeschlossenen Verbände hat Michel Müller, Kirchenratspräsident der Evangelisch-reformierten Landeskirche Zürich. Er war einst J+S-Experte und findet, das Bundesamt für Sport habe überreagiert. «Natürlich ist bei christlichen Jugendverbänden Mission dabei, aber deswegen die Unterstützung der sportlichen Jugendförderung zu streichen, ist nicht sinnvoll.» Vielmehr solle man froh sein über alle, die Sport treiben. «Ich habe den Eindruck, dass im Moment in der gesellschaftlichen Diskussion jede Art von Religion verdächtig ist. Diese Tendenz wird mit der neuen Subventionspraxis noch gefördert.»

Bereits 2014 hat das Bundesamt für Sozialversicherungen Subventionsgesuche von glaubensbasierten Organisationen abgelehnt. «Wir haben die eingereichten Unterlagen, etwa die Statuten, überprüft und gesehen, dass sie dem Zweck des Kinder- und Jugendförderungsgesetzes nicht entsprechen», sagt Ludwig Gärtner, Stellvertretender Direktor des BSV. Das Bundesverwaltungsgericht habe diese Beurteilung gestützt. Das sei aber eine Momentaufnahme, betont Gärtner. «Wenn die betroffenen Organisationen ihre Grundlagen anpassen, werden ihre Gesuche neu geprüft.» **KATHARINA KILCHENMANN**

GESUNDHEIT

Die Macht des Wortes

Hilft Höhenluft gegen Tuberkulose? Nein. Doch um 1900 herum war man davon überzeugt. Davos erlebte eine Blüte als Kurort, dank einer Vermischung von wissenschaftlicher Forschung und Propaganda. **SEITE 3**



FOTO: MARTIN GUGGISBERG

MUSIK

Singen begeistert

Die Kirchgemeinde Zürich Engprofiert sich mit Musik. In der Jungen Kantorei wird vom Popsong bis zur Bachkantate alles gesungen, was begeistert. In Arbeit ist derzeit ein Musikkonzept für die ganze Stadt. **SEITE 2**

KIRCHGEMEINDEN

BEILAGE. Alles Wissenswerte über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in der «reformiert.»-Beilage. Ihr Kirchgemeindesekretariat orientiert Sie, wann die Gemeindeformationen jeweils erscheinen.

NACHRICHTEN

Zwei Anschläge auf koptische Christen

TERROR. Bei einem Attentat auf die koptische Kirche von Tanta im Norden Ägyptens wurden am Palmsonntag mindestens 21 Menschen getötet. Am gleichen Tag explodierte ein Sprengsatz in Alexandria, wo der koptische Papst seinen Sitz hat. Elf Menschen starben. Zu den Bluttaten bekannte sich die Terrormiliz IS. **FMR**

Kommunikationschef übernimmt bei Heks

HILFSWERK. Nach dem Abgang von Andreas Kressler fehlt dem Heks ein Direktor. Die Stelle wird erst 2018 neu besetzt. Der Stiftungsrat hat deshalb Hanspeter Bigler als Interimsdirektor installiert. Bigler leitet beim Kirchenhilfswerk die Kommunikation und ist Mitglied der Geschäftsleitung. **FMR**

Zeugen Jehovas in Russland verboten

RELIGION. Das Oberste Gericht Russlands hat die Zeugen Jehovas als «extremistische Gruppierung» eingestuft und verboten. In Russland soll die Sekte rund 170 000 Anhänger zählen. Die Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch kritisierte das Urteil als gravierenden Verstoß gegen die Religionsfreiheit. **FMR**

Nach der Mediation wieder vor Gericht

KONFLIKT. Der Streit zwischen der katholischen Kirche und den Besitzern des Zürcher Kulturparks schien dank einer Mediation beigelegt. Doch nun reaktiviert die Kirche den Prozess vor Handelsgericht, weil sie sich gegen neue Auflagen für die Nutzung und Gestaltung des Foyers der Paulus-Akademie wehrt. Das katholische Bildungszentrum hätte bereits vor zwei Jahren nach Zürich West ziehen sollen. **FMR**

AUCH DAS NOCH

Seehofer, Brezn und Bier zum Geburtstag

VATIKAN. Am Ostersonntag feierte der frühere Papst Benedikt seinen 90. Geburtstag. Einen Tag später lud er fünfzig Gäste in den Vatikan, wo er seit dem Rücktritt 2013 zurückgezogen lebt. Gefeierte wurde mit Brezn und Bier, auf der Gästeliste standen der bayrische Ministerpräsident Horst Seehofer und seine Ehefrau Karin. Benedikt bedankte sich für «die Gegenwart von Bayern, die ihr mir gegeben habt». Und Seehofer erklärte: «Wir sind mächtig stolz auf unseren Papst.» Einmal Papst, immer Papst. Zumindest für Bayern. **FMR**



Singen begeistert: der Jugendchor bei der Probe in der Kirche Enge

Popsongs unter der Kirchenkuppel

MUSIK/ Vom Rocksong bis zur Bachkantate – in der Kirche Enge ist alles zu hören. In der Jungen Kantorei werden singbegeisterte Kinder und Jugendliche besonders gefördert.

«Diing-Dong», «Diing-Dong» – die Stimmen der Jugendlichen kommen langsam auf Touren, füllen akustisch das Innere der Kirche Enge. Stimmbildung zu Beginn der Probe des Jugendchors. «Und mit den Armen hoch und runter», ruft Chorleiterin Barbara Meldau den knapp zwanzig Jugendlichen zu. Mit mehrfachen «Dabadabadaa», begleitet von rhythmischer Fingerymnastik, werden die Stimmbänder weiter in Schwung ge-

bracht, bevor Kantor Ulrich Meldau mit dem Klavier zur musikalischen Begleitung einsetzt.

EIN BÜHNENMENSCH. Hochkonzentriert werden nun Popsongs geprobt, zuerst «Ain't No Mountain High Enough». «Und der Sopran etwas mutiger.» Oder: «Immer auf beiden Beinen stehen», lauten die Weisungen von Barbara Meldau. Nachdem auch noch «I believe I Can Fly» und «You

Video

Die Junge Kantorei performt in der Kirche Enge Songs von Bon Jovi und Marvin Gaye. reformiert. hat die Kinder und Jugendlichen bei den Proben besucht: Impressionen im Video.

reformiert.info/engesingt

Raise Me Up» intoniert worden sind, hat die Chorleiterin zum Schluss ein Lobparat: «Sehr gut!»

Die Mitglieder der Jungen Kantorei, mit den drei Ensembles Kinderchor, Jugendchor und Ängi Voices erhalten in der Enge professionelles Gesangstraining. Sie wissen das zu schätzen. «Ich liebe es, jeden Dienstag in den Chor zu kommen», sagt Odelia Petersen-Mahrt. «Hier lerne ich, meine Stimme richtig einzusetzen, mal hoch, mittel oder tief zu singen.» Die Zwölfjährige ist schon seit sechs Jahren im Jugendchor dabei.

Robert Dätwyler ist ebenfalls fasziniert vom Singen. Der Zehnjährige sagt von sich, er sei der «Bühnenmensch», er liebe Auftritte bei Konzerten. In der Schule, so Robert, sagten die Mitschüler, «dass ich ein Naturtalent bin». Camilla Bruhin hat durch das Mitwirken im Chor gesanglich an Selbstbewusstsein zugelegt. «Meine Grossmutter fragt mich oft, ob ich ihr allein was vorsinge. Früher traute ich mich nicht, heute schon», sagt die Zwölfjährige. So wie ihr grosses Vorbild Selena Gomez möchte sie mal Sängerin oder Schauspielerin werden.

BREITE MUSIKVIELFALT. Das Musikprofil der Kirchgemeinde Enge wird neben Kantorei und Bach-Ensemble geprägt durch die Junge Kantorei, der rund vierzig Kinder und Jugendliche angehören. Barbara und Ulrich Meldau haben sie über viele Jahre hinweg aufgebaut. «Die Verbindung von Wort und Musik hat Tradition in unsern Musikgottesdiensten. Sind Jugendliche musikalisch aktiv und integriert, bringt das eine Gemeinde zum Leben», sagt Ulrich Meldau. Motivierend wirke die Vielfalt der Musikstile. In der ersten Jahreshälfte stehen Gospel und oft religiös geprägte Popsongs, die sich die Jugendlichen ausgesucht haben, auf dem Programm, danach Klassik.

Die jungen Sängerinnen und Sänger singen regelmässig in Gottesdiensten oder Jugendgottesdiensten, aber auch mal am Zürifäscht oder an einer Beauftragungsfeier im Grossmünster. Auf Anfrage treten sie in der ganzen Stadt auf, aber nur, wenn sie keine ähnlichen Angebote konkurrenzieren. Offen ist, welche Rolle die Enge im Musikkonzept spielt, das der Stadtverband für die fusionierte Kirchgemeinde Zürich plant. **STEFAN SCHNEITER**

Mangelnde Verkehrssicherheit bremst die Entwicklung aus

WIRTSCHAFT/ Der Verkehr sei die grösste Seuche unserer Zeit, sagt Roland Wiederkehr. Der «Road Cross»-Gründer will deshalb die Verkehrssicherheit in Schwellenländern verbessern.

Roland Wiederkehr drückt sich drastisch aus: «Der Verkehr ist die grösste Seuche unserer Zeit.» Man müsse starke Worte wählen, damit die Menschen zuhören, sagt der 74-jährige alt Nationalrat (LdU und später parteilos) und langjährige Leiter von WWF Schweiz. Und es sei eine Tatsache: Der tägliche Tod auf den Strassen stelle weltweit zahlenmässig alle Infektionskrankheiten in den Schatten.

DIE MENSCHEN HINTER DEN ZAHLEN. Laut der Weltgesundheitsorganisation WHO sterben jährlich 1,3 Millionen Menschen bei Verkehrsunfällen. Bis zu 50 Millionen weitere werden verletzt. Vor allem in den Entwicklungs- und Schwellenländern nehmen der Verkehr und die Ver-

kehrsunfälle stark zu. Die Zahl der Toten werde weiter drastisch steigen, warnt die WHO, die den Tribut des Verkehrs als «Epidemie» bezeichnet. Bis 2020 könnten es 2 Millionen Tote jährlich sein.

Doch nackte Zahlen wie diese berühren Menschen kaum. Das weiss der Gründer der Verkehrssicherheits-Stiftung «Road Cross». Darum hat er vor Ostern mit seiner Stiftung «Care Cross» die Sammelaktion «ein Bein für Hundert Franken» zugunsten des indischen Hilfswerks «Jaipur Foot» gestartet. Das Werk unterstützt in Indien, Asien und Afrika Menschen, die bei Unfällen ein Bein verloren haben, mit Beinprothesen.

Wiederkehr will Menschen auf die Beine helfen. Und aufzeigen: Werden viele

«Auf einer Reise in Thailand ist es viel wahrscheinlicher, bei einem Verkehrsunfall zu sterben als bei einem Tsunami.»

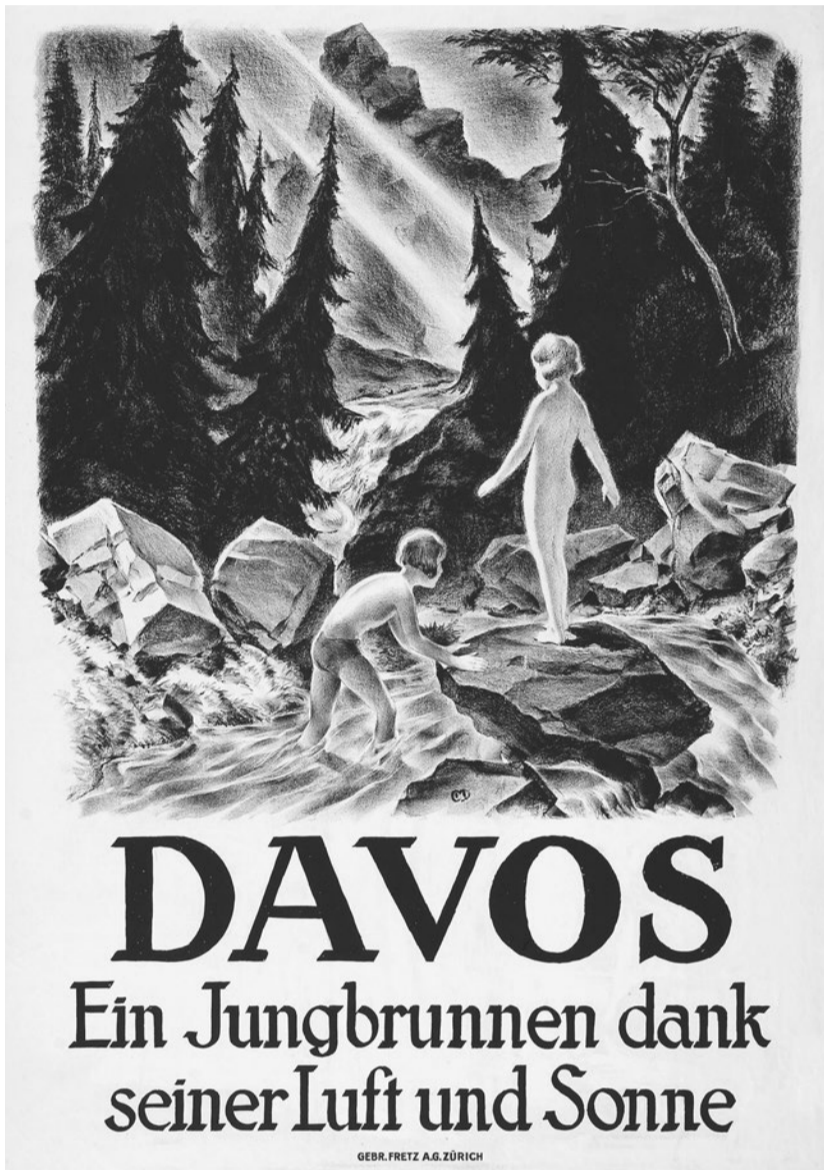
ROLAND WIEDERKEHR

Menschen bei Verkehrsunfällen verletzt oder getötet, verhindert das die Entwicklung. «Wenn ein junger indischer Händler ein Bein verliert und nicht mehr geschäften kann, fällt nicht nur er, sondern die ganze von ihm unterstützte Grossfamilie zurück in die Armut.» Laut WHO zahlen Entwicklungs- und Schwellenländer ein bis drei Prozent ihres Brutto-sozialprodukts für Unfallfolgekosten.

DAS UNTERSCHÄTZTE RISIKO. Wiederkehr fordert, dass die Schweiz in der Entwicklungszusammenarbeit die Verkehrssicherheit stärker berücksichtigt. Diese sei seit 2015 schliesslich ein UNO-Entwicklungsziel. Wiederkehr hofft auf ein Umdenken. Den meisten Menschen sei viel zu wenig bewusst, dass für junge Menschen zwischen 15 und 29 der Strassenverkehr weltweit Todesursache Nummer eins sei. «Wer nach Thailand in die Ferien geht, fürchtet sich vor einem Terroranschlag oder einem Tsunami. Dabei ist das Risiko, im Verkehr umzukommen, sehr viel höher.» Thailand hat nach Libyen und vor Malawi die zweithöchste Anzahl Verkehrstoter. **SABINE SCHÜPBACH**

Wie die Berge zu ihrem lukrativen Zauber kamen

GESCHICHTE/ Der Traum, dass Tuberkulose im Klima der Schweizer Berge geheilt werden kann, war auch ein grosses Geschäft. Der Historiker Christian Schürer legt ein Buch über Medizin, Mythen und Tourismus vor.



Der Kurverein vermarktet, was die Forschung beweisen sollte: Die Bergluft hilft gegen Tuberkulose



PHOTOS: S. 116

Markus Noll war sieben Jahre alt, als der Schularzt einen Schatten auf seiner Lunge entdeckte. In den folgenden Wochen fühlte er sich ein bisschen müder als sonst. Als die Eltern eine leicht erhöhte Temperatur feststellten, schrillten die Alarmglocken. Tuberkulose lautete die Diagnose. Und die einzige Behandlung damals: Höhenkur. Am besten in Davos.

Der Erstklässler verbrachte 1952 ein halbes Jahr im Friedberg. Das Sanatorium in Davos hatte sich auf die Behandlung von Kindern spezialisiert. «Wichtig war den Krankenschwestern und Diakonissen immer, dass wir genug assen», sagt Markus Noll heute. Neben den Tellern, die leer gegessen werden mussten, gehörten das Liegen an der frischen Berg-

luft und regelmässige Spaziergänge zur Therapie. Nach der Rückkehr ins Pfarrhaus von Arlesheim, wo Markus Noll als jüngstes von acht Geschwistern aufwuchs, galt er als geheilt.

DER PIONIER AUS PREUSSEN. Wirkte die frische Bergluft Wunder? Mit der Frage beschäftigte sich der inzwischen emeritierte Professor für Molekularbiologie nicht. Bis ihn Christian Schürer kontaktierte. Der Historiker widerlegt den Mythos von der Heilkraft der Berge in seiner Dissertation. Noll fühlte sich bestätigt statt überrascht. «Dass eine bakterielle Krankheit durch Umwelteinflüsse geheilt werden könnte, ist für mich als Biologe eine abenteuerliche These.» Tuberkulo-

se war in der Familie allgegenwärtig. Ein Bruder musste mehrmals nach Davos, die Schwester infizierte sich als Krankenpflegerin in Montana und musste sich einen Lungenflügel entfernen lassen.

Bevor Tuberkulose mit Streptomycin behandelt werden konnte, galt die Höhenkur als beste Therapie gegen die Krankheit. 1952 erhielt Selman Waksman den Nobelpreis für die Entdeckung des Antibiotikums. In Mitteleuropa befand sich die Krankheit dank besserer Hygiene bereits auf dem Rückzug.

Damit endete die Blütezeit eines Medizintourismus, der seinen Wegbereiter im fernen und recht flachen Preussen hatte: Hermann Brehmer (1826–1889) hatte die Kaltwasserheilstadt von Grö-

«Studien, welche die Heilkraft des Höhenklimas beweisen sollten, sind ein Lehrstück für die interessensgesteuerte Forschung.»

•••••

MARKUS NOLL

bersdorf im heutigen Polen in ein Sanatorium für Tuberkulosepatienten verwandelt. «Prachtspaläste und Villen» entstanden, Brehmer schrieb dank dem «immunen Klima» auf 560 Metern über Meer eine «atemberaubende» Erfolgsgeschichte, die Schürer detailliert schildert. Bald wollten Studien zeigen, dass auf Meereshöhe am meisten Menschen an Tuberkulose litten und ihre Zahl mit den Höhenmetern sinke. In Europa gebe es wenige tuberkulosefreie Lagen. Oben auf der Liste: das Engadin und Davos.

IM DIENST DER PROPAGANDA. Für die strukturschwachen Berggebiete waren die Forschungsarbeiten eine Chance. Insbesondere deutsche Forscher, Geschäftsleute und Ärzte, die häufig wegen kranken Angehörigen in die Schweiz kamen, bauten ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Höhenkliniken auf. Die Höhenkur wurde zum Wirtschaftsfaktor. 1922 wurde das Institut für Hochgebirgsphysiologie und Tuberkuloseforschung gegründet. Mit dem expliziten Auftrag, wissenschaftliche Belege für die Heilwirkung des Hochgebirges zu finden.

Schürer schreibt, das erklärte Ziel der Davoser Ärzte und Behörden sei «Propaganda» für die Höhenkur gewesen, um «auch das wirtschaftliche Gedeihen der Kurindustrie zu fördern». Er zeichnet in seinem sorgfältig recherchierten und klug argumentierenden Buch nach, wie ein Mythos verwissenschaftlicht werden konnte: «Indem Ärzte und Wissenschaftler die heilsame Wirkung des Höhenklimas bei Tuberkulose kontinuierlich beschrieben, verhalfen sie der Höhenbehandlung zum Durchbruch und hielten den Traum von Heilung im Hochgebirge lebendig. Sie legten dabei nicht eine natürliche Heilkraft des Gebirges frei, sondern machten diese heilende Wirkung durch ihre Texte wahr.»

HÖHENKUR UND TAMIFLU. Für den Zeitzeugen Markus Noll ist das Buch ein Lehrstück für interessengesteuerte Forschung in der Medizin. Mit Blick auf heute: «Ob das Grippemedikament Tamiflu wirklich hilft, ist umstritten, doch mit Sicherheit war es ein gutes Geschäft.» Und natürlich kehrten einst viele Tuberkulosepatienten, die im Frühstadium der Krankheit nach Davos geschickt wurden, gesund zurück. Viel Ruhe, gute Luft und gutes Essen stärkten das Immunsystem. Egal ob im Flachland oder in den Bergen.

Das hatte eine prominente Tuberkulosepatientin bereits vor hundert Jahren geahnt: «Wissen Sie, das Klima hier ist sehr gut gegen die Krankheit, unter Umständen ist es aber auch gut für die Krankheit», zitiert Katia Mann den Leiter des Waldsanatoriums Davos in ihren «Ungeschriebenen Memoiren». Der Arzt wurde zum realen Vorbild für den Hofrat Behrens, den Thomas Mann in seinem Roman «Zauberberg» schuf. Die literarische Entzauberung des Mythos wiederum inspirierte Christian Schürer für seine wissenschaftliche Arbeit. **FELIX REICH**

DER TRAUM VON HEILUNG. Eine Geschichte der Höhenkur zur Behandlung der Lungentuberkulose, Christian Schürer, Hier und Jetzt, Baden 2017

Schulterschluss für bedrängte Christen

CHRISTENVERFOLGUNG/ Kirchenbund und Evangelische Allianz spannen zusammen: Sie unterstützen eine Petition, die sich für Minderheiten im Nahen Osten starkmacht, gerade auch für Christen.

Es sei ein «Aufruf zur Hoffnung», sagt Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK). Die Rede ist von einer vom freikirchlichen Hilfswerk Open Doors angestossenen Petition, welche die Position aller Minderheiten – und damit auch die der verfolgten und bedrängten Christen – im Nahen Osten stärken will. Hierfür sollen weltweit eine Million Unterschriften gesammelt und im Dezember dem UN-Generalsekretär vorgelegt

werden. Unterstützt wird die Initiative vom Kirchenbund und der freikirchlichen Arbeitsgemeinschaft Religionsfreiheit der Schweizerischen Evangelischen Allianz (SEA).

Mit der Petition von Open Doors wolle man «keinen rechtlichen Rahmen zum Schutz der Menschenrechte und der Gleichbehandlung aller Bevölkerungsgruppen als unabdingbare Grundlage einer Wiederversöhnung und eines Wiederaufbaus der irakischen und syrischen

Gesellschaft» erwirken, heisst es in einer gemeinsamen Medienmitteilung.

EINE SELTENE LIAISON. Dass der SEK und die SEA mit einer Stimme auftreten, kommt selten vor. Man trage die freikirchliche Petition mit, «weil sie die Möglichkeit bietet, bereits jetzt den Wiederaufbau in den beiden Ländern zu fördern», erklärt Serge Fornerod, Leiter Aussenbeziehungen des SEK. Damit es keine neue Verfolgungen und Diskriminierungen gebe – egal, wer einmal diese Länder regieren werde.

Um sicherzugehen, dass man auch wirklich vom Gleichen spricht, haben SEK und die SEA im Vorfeld eine «Gemeinsame Arbeitsgrundlage für den Einsatz für verfolgte Christen» unterzeichnet. Dort steht explizit, dass man sich auf der Basis der universalen Geltung des Menschenrechts auf Religionsfreiheit auch für bedrängte und verfolg-

te Angehörige anderer Religionen und Weltanschauungen einsetzen wolle. Ein differenzierter Umgang mit dem Terminus «Christenverfolgung» – der stark vom Christenverfolgungsindex von Open Doors geprägt ist – sei nötig. Denn: «Nicht jeder Konflikt, in dem Christen zu Schaden kommen, hat religiöse Gründe, und nicht jeder Fall von brutaler Gewalt gegen Christen hat seine unmittelbare Ursache im Hass gegen den Glauben an Jesus Christus.» Dennoch steht im Positionspapier auch klar und deutlich: «Wir nehmen Anteil am Leid der Geschwister in den Konfliktregionen dieser Welt.»

Gottfried Locher hofft, dass möglichst viele Schweizerinnen und Schweizer die Petition unterschreiben. Dies helfe den Christen in Syrien und Irak, «die wie andere Minderheiten zum Wiederaufbau und zur Versöhnung beitragen wollen, wenn die Waffen dereinst verstummt sind.» **SANDRA HOHENDAHL-TESEH**

«Unser Aufruf zur Hoffnung braucht die Unterstützung möglichst vieler Menschen in der Schweiz.»

•••••

GOTTFRIED LOCHER

Das Gebet und die vertrauten Lieder bleiben

DEMENZ/ An Gottesdiensten für demenzkranke Menschen könnten sich manche Feiern in anderen Gemeinden ein Beispiel nehmen. Eine prägnante Predigt und mehr Musik würden nicht schaden. Ein Besuch im Pflegeheim.



«Du wirst meinen Fuss nicht gleiten lassen»: Gottesdienst im Pflegeheim

Mittwochvormittag im Pflegewohnheim Lindenegg in Zürich. Am Gottesdienst, der einmal im Monat stattfindet, nehmen heute sechs Frauen und ein Mann teil, manchmal sind es mehr. Mit dabei sind auch die Pflegedienstleiterin und die Aktivierungstherapeutin mitsamt ihrem Hund Chico. Fredi Haller hat seine Elektroorgel schon aufgestellt, der Pensionierte aus dem Quartier spielt an vielen Anlässen der Kirchgemeinde Unterstrass auf.

Die kleine Gruppe sitzt um einen Tisch, auf den Pfarrer Roland Wullemin ganz unterschiedliche Schuhe gestellt hat – sie sind Ausgangspunkt für seine

kurze Predigt zu Psalm 121. Dort heisst es unter anderem: «Du wirst meinen Fuss nicht gleiten lassen».

GLAMOURÖSER MOMENT. Wullemin erzählt Geschichten über Schuhe, die einen durch schöne und schwere Zeiten, im Alltag und an besonderen Anlässen begleiten. So wie jene, die seine Frau heute tragen wird, wenn sie am Abend zusammen in die Oper gehen werden.

«Welche Oper?» fragt, plötzlich hellwach, eine der Damen in der Runde. «Don Giovanni», antwortet Wullemin. «Ah, Mozart, ich gab die Zerlina», erinnert sich die Sängerin, die einst auf

«In der Begegnung mit an Demenz erkrankten Menschen ist längst nicht immer klar, wer wen stärkt und segnet.»

ROLAND WULLEMIN

grossen Bühnen auftrat. Am Schluss des Gottesdienstes singt sie spontan ein paar Zeilen des Wolgalieds von Lehár mit, das Fredi Haller als Ausgangsspiel gewählt hat. «Du hast im Himmel viel Engel bei dir, schick doch einen davon auch zu mir.» Ihre Stimme ist brüchig, und doch ist es ein glamouröser Moment.

Die Sängerin ist demenzkrank, so wie andere in der Runde auch. Nicht nur auf sie wirkt die Musik belebend. Die bekannten Kirchenlieder singen viele mit, sie kennen die Melodie, den Text. Genau so wie sie das Unservater auswendig können, obwohl so vieles bereits im grossen Vergessen versunken ist.

Die Fachliteratur spricht nicht nur von der wichtigen Rolle der Musik, sondern auch von der Bedeutung des Abendmahls im Gottesdienst mit demenzkranken Menschen. Zu Anfang habe er das auch probiert, sagt Wullemin. «Ich hatte aber den Eindruck, dass in dieser Runde das Angebot keine oder sogar eine negative Erinnerung weckte.»

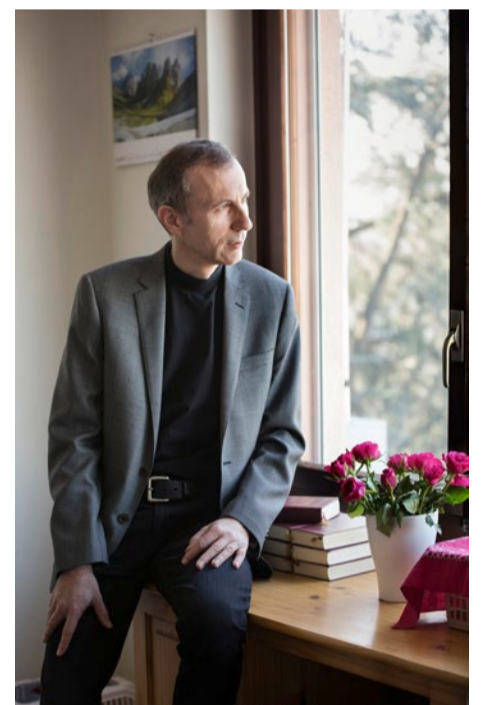
OFFENE TÜREN. Ursula Riedi bietet in jedem Gottesdienst ein Abendmahl an. Die reformierte Pfarrerin ist Seelsorgerin in drei städtischen Pflegezentren. So auch im Irchelpark, dem Kompetenzzentrum für Demenz. Sie kennt die Leute, weiss, wer sich verschlucken könnte oder wer im Moment keine feste Nahrung zu sich nehmen sollte. «Ganz wichtig in den Gottesdiensten sind die freiwilligen Helferinnen und Helfer», sagt Riedi. Zum Beispiel, damit die Teilnehmer jederzeit weggehen und wiederkommen können.

Was die Seelsorgerin schmerzt, ist, wie sehr die soziale Kompetenz demenzkranker Menschen unterschätzt werde. «Der Gottesdienst ist ein wichtiges Gemeinschaftserlebnis im Heimalltag, besonders auch, wenn Angehörige daran teil-

nehmen.» Riedi begegnet bei ihrer Arbeit vielen Angehörigen. Frauen etwa, die jahrelang den dementen Ehemann zu Hause gepflegt haben, bis es einfach nicht mehr ging. «Für sie müsste man viel mehr tun in den Kirchgemeinden», fordert die Seelsorgerin. Zuallererst gelte es, Betroffene in der Gemeinde überhaupt wahrzunehmen, zu wissen, wer einen demenzkranken Angehörigen pflege oder im Heim begleite. «Nur so kann man herausfinden, wie man sie am besten unterstützen kann.»

DIE VERÄNDERUNG. Die Kirchgemeinde Unterstrass ist in dieser Hinsicht vorbildlich, auch wegen Birte Weinheimer, der Partnerin von Roland Wullemin. Die Leiterin der Memory-Klinik Entlisberg stellt ihr Wissen als Freiwillige zur Verfügung: im Treff für Angehörige von Menschen mit Demenz, in einer Gedächtnissprechstunde und in Kursen zum Thema.

Das Thema Demenz begleitet Roland Wullemin schon seit seiner ersten Pfarrstelle. Damals war er mit einer emanzipatorischen Theologie unterwegs und überzeugt, dass, gestärkt durch den Glauben, ein jeder das Leben in die eigenen Hände nehmen kann. Die Begegnung mit demenzkranken Menschen, die vieles wieder aus der Hand geben müssten und völlig auf andere angewiesen seien, habe sein Menschenbild und seine Theologie verändert, erzählt er. «Im Zusammensein mit ihnen ist längst nicht immer klar, wer wen stärkt und segnet.» **CHRISTA AMSTUTZ**



Als Theologe viel gelernt: Roland Wullemin

Ein Toggenburger zwischen Kunst, Kirche und Widerstand

KUNST/ Zeitweise war der Toggenburger Kunstmaler Willy Fries fast in Vergessenheit geraten. Eine aktuelle Ausstellung in Wattwil holt sein Werk aus der Versenkung – und zeigt neben seiner bekannten religiösen auch seine weltliche Seite.

Willy Fries war 31 Jahre alt, als er seinen ersten öffentlichen Auftrag von den drei christlichen Landeskirchen der Schweiz erhielt. Er sollte für die Landesausstellung, der legendären «Ländli 39», ein grosses Tafelbild malen und entschied sich für den heiligen Christophorus. Bei Fries trägt er das Christuskind aber nicht wie in der Legende über einen Fluss, sondern durchwaten mit ihm das untere Zürichseebecken.

DER ANDERE FRIES. «Den Säntis und die Churfürsten hat Fries direkt an den Zürichsee geholt, um so einen Bezug zu seiner Toggenburger Heimat herzustellen», erklärt Silvan Altermatt, Kurator und Werkverantwortlicher der Stiftung Willy Fries Wattwil. Er hat das imposante, 200 Kilogramm schwere Bild ins Gemeindehaus Wattwil geholt. Dort bildet es quasi den Mittelpunkt der Ausstellung mit über hundert Gemälden, Zeichnungen und Skizzen. «Wir wollen aber nicht nur den religiösen, sondern auch den anderen Fries zeigen», sagt

Altermatt. Etwa seine frühen Landschaften, Stilleben und Porträts.

Dennoch bleibt der Name Willy Fries (1907–1980) stark mit religiösen Motiven verknüpft. Mit seinen Passionsbildern, die er in das eigene örtliche und zeitliche

«Den Säntis und die Churfürsten hat er direkt an den Zürichsee geholt, um so einen Bezug zu seiner Heimat herzustellen.»

SILVAN ALTERMATT

Umfeld transferierte, übte er Kritik am Verhalten der Schweiz und insbesondere der Kirchen im Zweiten Weltkrieg.

Als junger Mann und Student der Kunst- und Literaturgeschichte zog es ihn Ende der 1920er-Jahre nach Paris und Berlin. Dort erlebte er den aufkommenden Nationalsozialismus hautnah. Anders als sein expressionistischer Weggefährte und Vorbild Emil Nolde



Willy Fries: Christophorus (1928)

(1867–1956) beeindruckten ihn Menschen, «die aktiven Widerstand gegen den gefährlichen Ungeist leisteten». In Berlin traf er auf die «Bekennende Kirche» – den innerkirchlichen Widerstand gegen die Nazis, dem Martin Niemöller oder Dietrich Bonhoeffer angehörten.

DURCH DIE LIEBE ZUR BIBEL. Seine Entwicklung hin zum religiösen Maler hat aber zuerst mit der Liebe zu tun. Es war seine Berliner Freundin Luise Grosse, die ihn mit dem Evangelium vertraut machte. «Sie schlug ihm vor, zusammen täglich daraus zu lesen», sagt Altermatt. Auf Druck seiner Familie beendete der Maler die Beziehung aber, «weil eine Deutsche nicht gerne gesehen wurde».

1939 heiratete Fries die Pfarrerstochter Dorothea Wieser in Wattwil. Während den Kriegsjahren malte Fries ohne Auftrag seine Grosse Passion, die Anfang der 1950er-Jahre auf Widerstand in der Reformierten Kirche stiess. Nach dem Krieg erhielt er viele Aufträge von der Evangelischen Kirche Deutschlands und in der Schweiz, hielt Vorträge über Kunst und Kirche. 1972 wurde ihm der Ehrendoktor der theologischen Fakultät in Bern verliehen. «Willy Fries ist in der Schweiz fast vergessen», sagt Altermatt. Die Ausstellung im Gemeindehaus Wattwil, die noch bis am 2. Juni zu sehen ist, will dies ändern. Übrigens ist Fries auch in Zürich präsent: In der Friedhofshalle von Dürnten und den Kirchgemeindehäusern von Rütli und Kilchberg finden sich seine Fresken. **SANDRA HOHENDAHL-TESCH**

MENSCHLICH/ Mit der Scham fängt die Geschichte der Menschheit erst richtig an, sagt die Theologin.

NÜTZLICH/ Scham kann krank machen, aber auch zu heilsamer Selbsterkenntnis führen, sagt der Psychiater.

Warum wir uns häufiger schämen sollten

ESSAY/ Die Scham zeigt uns schmerzhaft unsere Grenzen auf. Das Gefühl zuzulassen, braucht Mut, weil es am Selbstbewusstsein rüttelt. Manchmal bewahrt es uns aber auch davor, uns zu verleugnen.

Wer sich schämt, hat schon verloren. Die Scham schnürt uns die Kehle zu. Sie stellt uns bloss. Wir verlieren die Kontrolle, wenn uns die Scham im Griff hat und uns die Röte ins Gesicht treibt. Wer sich schämt, wird ganz klein und steht mit dem Rücken zur Wand, unfähig, Angriffe abzuwehren. Der Boden unter den Füßen schwankt. Scham macht verletzlich. Und manchmal wehrlos.

RAUS AUS DEM KORSETT. Die Scham passt schlecht in eine individualisierte Gesellschaft, die Selbstverantwortung gross schreibt. Wer selbstbewusst auftritt, braucht sich nicht zu schämen, wenn er nicht der Norm entspricht. Wir leben in einer offenen Gesellschaft ohne Sittenpolizei. Uns steht ein Werteangebot zur Verfügung, wir haben die Wahl. Allgemein gültige gesellschaftliche und religiöse Normen haben ausgedient.

Die Scham treibt uns die Röte ins Gesicht. Wir verlieren die Kontrolle und stehen mit dem Rücken zur Wand.

.....

Es ist nicht mehr wie damals, als noch klar war, was sich gehört und was nicht. Damals, als sich Menschen wegen ihrer sexuellen Orientierung noch schämen mussten. Damals, als noch jeder wusste, wer dazugehört und wer nicht. Damals, als die Kirche noch im Dorf stand.

Es ist gut, dass dieses Damals, das vielleicht ohnehin eine Projektion ist, vorbei ist. Es ist gut, dass Kinder heute schon in der Primarschule erleben, dass man eine andere Hautfarbe oder auch zwei Mütter oder zwei Väter haben kann.

Und im besten Fall kommt ihnen erst gar nicht in den Sinn, dass das Dinge sind, für die sich jemand schämen könnte.

Es ist gut, wenn sich Menschen nicht mehr schämen für ihr Anderssein. Scham gefährdet das Selbstwertgefühl. Wer sich schämt, fühlt sich ausgeschlossen. Gegen diese Ausgrenzung gilt es sich zu wehren. Obwohl die Schamgrenzen von damals verschwimmen und der gesellschaftlich verordnete, religiös unterfütterte Dualismus von Ehre und Schande überwunden werden konnte, wird heute oft schamlos beschämt. Das beginnt bei der sexistischen Werbung und hört bei hasserfüllten Kommentaren in den sozialen Medien noch lange nicht auf.

«Wir leben in einer Beschämungskultur», diagnostiziert Psychiater Daniel Hell im Interview mit «reformiert.» (Seite 8). Insbesondere die Errungenschaften des Individualismus und die neuen Möglichkeiten der Selbstverwirklichung hätten die Menschen anfälliger gemacht für Verletzungen des Selbstwertgefühls. Mit der Selbstverantwortung steigt die Angst vor dem Scheitern und dem damit verbundenen Gesichtsverlust. Mit dem Erfolg geht die Beachtung und damit die Achtung verloren. Ein Gegenprogramm findet Hell im Neuen Testament, das er als «eine Geschichte der Entschämung» liest. In dieser Hinsicht besonders spannend ist die Begegnung Jesu mit der Ehebrecherin, weil die Stelle im Johannesevangelium die Scham in ihrer Vielschichtigkeit erfasst.

DIE SCHRIFT IM SAND. Die Schriftgelehrten führen eine Ehebrecherin zu Jesus, der im Tempel gerade «das ganze Volk» unterrichtet. Die Pharisäer fragen ihn, ob sie die überführte Täterin nun steinigen

sollen. Schliesslich habe Mose diese Strafe im Gesetz so festgelegt. Statt zu antworten, bückt sich Jesus und schreibt schweigend mit dem Finger auf die Erde. Als jene, die ihn auf die Probe stellen wollen, nicht aufhören, ihre Fangfrage zu stellen, blickt er auf und sagt: «Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe als Erster einen Stein auf sie!» (Johannes 8,7).

Während Jesus weiter schreibt, machen sich die Schriftgelehrten aus dem Staub. Die Frau bleibt allein zurück. Erstmals wird nicht nur über sie geredet, sie wird angesprochen: «Hat dich keiner verurteilt?», fragt Jesus. Also verurteile auch er sie nicht. «Geh, und sündige von jetzt an nicht mehr!» (Johannes 8,11).

Jesus fällt kein Urteil. Er lässt sich nicht einmal auf eine Gesetzesdiskussion ein. Er wartet nur ab und vertraut darauf, dass sich die Ankläger ertappt fühlen, sich schämen und ihre Steine fallen lassen. Die Scham durchbricht hier die Logik von Strafe und Gewalt. Sie sprengt festgefahrene Muster und bringt Hierarchien ins Wanken. Ohne die Scham hätte die angeklagte Frau gegen das Gesetz und die Männer keine Chance.

ZUWENDUNG STATT KRÄNKUNG. Um der Scham auf die Spur zu kommen, ist weniger bedeutend, was Jesus sagt, als was er nicht sagt. Sein Schreiben flüchtiger Worte in den Sand ermöglicht eine Scham ohne Beschämung. Da ist kein Nachtreten und keine Kränkung, keine Häme und nicht einmal ein leiser Triumph, die Doppelmoral der Moralapostel entlarvt zu haben. Da ist nur schweigendes Schreiben. Jesus wendet den Blick von seinen Kontrahenten ab. Damit schafft er Raum für ihre Scham.

Einzig zu der Angeklagten blickt Jesus auf. «Indem er sie anspricht, nimmt er die Beschämung von ihr», sagt Daniel Hell. Wahrscheinlich vertraut Jesus zudem darauf, dass auch sie sich schämt, Reue zeigt. Darauf deutet seine Mahnung hin, mit der er sie ziehen lässt. Jesus spricht sie nicht frei, aber er bereitet den Boden für den aufrechten Gang ohne Gesichts-

verlust. Auf dass die Scham kein Dauerzustand wird. Jesus verletzt die Würde jener nicht, die Fehler begangen haben. Im Gegenteil: Er wendet sich ihnen zu.

DIE SCHAM BRAUCHT RAUM. Scham schmerzt. Sie auszuhalten, braucht Mut. Das Gefühl führt uns unser Scheitern vor Augen. Manche durch die Scham aufgezeigten Grenzen sind heilsam, weil sie uns davor bewahren, uns zu verleugnen. Andere Grenzen gilt es zu verschieben, weil sie uns hindern, auf andere Menschen zuzugehen oder Talente zu entfalten. Die falsche Scham überwinden und die heilsame Scham aushalten können

Um Werte ringen kann nur, wer sich der eigenen Scham bewusst ist und das Gegenüber in seiner Würde nicht verletzt.

.....

wir aber nur, wenn wir den Raum dafür erhalten, wie ihn Jesus eröffnet. Wer sich eines Fehlers schämt, braucht weder Druck noch Belehrung, sondern Rückzugsmöglichkeiten. Und die Gewissheit, dass kein Gesichtsverlust droht.

Die Fähigkeit, sich zu schämen, ist Voraussetzung, dass Gemeinschaft gelingt. Die Scham erinnert uns nicht nur an die eigenen Grenzen, sondern macht uns auch bewusst, dass wir mit unseren Vorstellungen und Lebensentwürfen Grenzen, die andere Menschen um sich gezogen haben, tangieren oder gar verletzen. Die Scham macht uns hellhörig für Grenzverletzungen. Umso wichtiger wird sie in einer pluralistischen Gesellschaft, in der die Schamgrenzen diffuser geworden sind. Um Werte ringen kann nur, wer sich der eigenen Scham bewusst ist und das Gegenüber in seiner Würde nicht verletzt, nicht beschämt.

Insofern sollten wir uns vielleicht häufiger schämen und so der eigenen Begrenzungen bewusst werden. Und dabei hoffen, dass unsere Mitmenschen still in den Sand oder in den Wind schreiben, wenn wir schamhaft erröten. **FELIX REICH**

Plötzlich führte Nacktheit zu einem Gefühl der Scham

Dieses Renaissance-Gemälde von Lukas Cranach zeigt Adam und Eva im Geburtsmoment einer neuen Empfindung: Sie entdecken die Scham. Eine Theologin und eine Schülerin denken über das Bild nach.



BILD: LUKAS CRANACH DER JÜNGERE

THEOLOGIN/ Die biblische Geschichte von Adam und Eva im Paradies ist eine Schamgeschichte. Jedes Kind durchlebe diese Erzählung in seiner persönlichen Entwicklung, sagt Regine Munz.

«Das Bild zeigt Adam und Eva vor dem Sündenfall. Es herrscht noch der paradisiische Urzustand, der von Harmonie, Einheit, Sprachlosigkeit und dem fehlenden Begehren zwischen Mann und Frau geprägt ist. Das erkennt man an den Blicken von Adam und Eva; sie sind verklärt. Der Zweig, den Adam in der Hand hält, scheint wie zufällig die Geschlechtsteile zu verdecken. Denn für ihre Nacktheit schämen sich die beiden in diesem Moment ja nicht. Eva hält Adam einen Apfel hin, und Adam greift zu. Und wir wissen, gleich beisst Adam in den Apfel. Eine unglaubliche Spannung wird hier geschaffen. Das erkenne ich auch am Löwen, der kurz vor dem Angriff zu sein scheint.

DER BLICK DES ANDEREN. Und dann geschieht es: Adam und Eva verstossen gegen das göttliche Verbot. «Da gingen den beiden die Augen auf, und sie erkannten, dass sie nackt waren», heisst es im 1. Buch Mose 3,7. Nun verändert sich ihr Blick. Differenzen werden sichtbar, sie erkennen ihre Nacktheit im Auge des Andern, und dafür schämen sich beide. Dies zeigt: Scham ist immer mit dem Reellen oder dem vorgestellten Blick des anderen verknüpft, der etwas sieht, was verborgen bleiben sollte. Mit dem Sündenfall kam die Geschichte der Menschheit erst in Gang. Das sexuelle Begehren erwachte, aus dem zeitlosen paradisiischen Urzustand wurde Geschichte, Kinder wurden gezeugt. Ohne Sündenfall hätte der paradisiische Urzustand weiterhin angehalten.

Interessant ist, dass jeder Mensch in seiner persönlichen Entwicklung die Paradiesgeschichte durchlebt: von der paradisiischen, sprachlosen Einheit mit allem hin zur Erkenntnis der Differenz. Im frühkindlichen Stadium entwickelt sich das Schamgefühl, parallel zur Sprachentwicklung. Die Paradiesgeschichte als Schamgeschichte gibt der Scham als unabdingbare menschliche Grundausstattung eine biblische Erklärung. Dass Gott Adam und Eva Röcke fertigt und sie bekleidet, zeigt, dass die Schutzbedürftigkeit der Menschen respektiert wird. Scham ist unangenehm und wird als negativ empfunden, aber sie hat auch eine lebenserhaltende und schützende Funktion. Werden Schamgrenzen in chronischer oder traumatischer Weise verletzt, durch Züdringlichkeiten oder Vernachlässigung, kann Scham das Selbstwertgefühl beeinträchtigen und Menschen krank machen.

ZENTRALES THEMA. Der deutsche Theologe Dietrich Bonhoeffer hat sich intensiv mit der Scham auseinandergesetzt. In der Vorlesung zur Schöpfungsgeschichte beschreibt er Scham als ein zentrales religiöses Gefühl, das uns zu unserem Ursprung zurückführe, zurück zur unmittelbaren Beziehung zu Gott. Denn mit dem Sündenfall habe sich der Mensch von seinem Ursprung abgespalten. Und die Scham sei uns als Erinnerung an dieses Ereignis geblieben. Bonhoeffer legte die Grundsteine zu einer Theologie der Scham, welche die positive Funktion der Scham als Grenzwächterin akzentuiert – einer Grenzwächterin, die zugleich auf die Grenze des Menschen hinweist. Hellsichtig schreibt er: «Eines Tages wird sich das Christentum für die Einhaltung menschlicher Schamgrenzen einzusetzen haben.» Es waren zuerst Theologinnen, die sich mit der Scham auseinandergesetzt haben. Heute dagegen findet Scham breite theologische Beachtung.»

AUFGEZEICHNET: NICOLA MOHLER

REGINE MUNZ, 56, ist Systematische Theologin und Psychiatriereisegergerin. 2008 hielt sie ihre Antrittsvorlesung «Zur Theologie der Scham. Grenzgänge zwischen Dogmatik, Ethik und Anthropologie» an der Uni Basel.

GYMNASIASTIN/ Selbstoptimierung löst bei jungen Menschen Druck aus. Wer nicht genügt, schämt sich. Umso erstaunlicher, wie locker sich die nackte Eva zeigt, findet Hanna Hubacher.

«Ich sehe zwei entspannte Menschen, die sich nicht für ihre Nacktheit schämen. Zumindest nicht voreinander. Der Mann hält eher zufällig den Zweig vor seine Genitalien und deckt nur knapp auch die Scham der Frau ab. Sind sie noch im Paradies oder haben sie schon in den Apfel der Erkenntnis gebissen? Das scheint mir nicht ganz klar. Adam blickt seine Eva etwas traurig an. Oder ist es vorwurfsvoll? Evas Blick ist offen, heiter und ohne jede Scham. Das erstaunt mich, denn aus heutiger Sicht wäre es mir sehr peinlich, mich in der Öffentlichkeit so nackt zu zeigen. Ich würde wesentlich mehr bedecken als die Genitalien: auf jeden Fall die Brüste. Ihr scheint das nichts auszumachen.

Mir fällt auf, dass beide, sowohl Eva wie Adam, keine Körperhaare haben: weder Scham- noch Achselhaare. Entsprach das dem damaligen Schönheitsideal? Jedenfalls heute würde es das. Gerade beim Umgang mit der Körperbehaarung zeigt sich deutlich, wie stark der Druck ist, einen perfekten Körper zu haben. Ich kenne keine Frau in meinem Alter, die sich dem Diktat widersetzen würde, Körperhaare zu rasieren. Kürzlich hat ein Mädchen auf Facebook gezeigt, dass sie all ihre Haare wachsen lässt, wie die Natur es will. Einige Kommentare dazu waren: ob sie denn eine Transsexuelle sei. Haare an den Beinen werden als unweiblich angesehen. Und das will natürlich keine sein.

SCHAM MACHT DRUCK. Generell denke ich, dass Scham durch die Sozialen Netzwerke zu einem noch grösseren Problem geworden ist. Die Kontrolle ist enorm, man muss unheimlich aufpassen, was man tut und was man auf Facebook preisgibt. Hier will sich ohnehin jede und jeder so gut wie irgend möglich darstellen. Der Anspruch perfekt zu sein ist gross, und das verstärkt die Scham noch. Es gibt nur wenige Mädchen in meinem Alter, die einfach so zu ihrem Körper stehen. Die meisten schämen sich mal mehr und mal weniger für irgendetwas: zu dick, falsche Brüste oder was auch immer. Wir wissen alle, dass die Menschen auf den Bildern, die wir täglich sehen, im Photoshop geschönt wurden. Im Grunde ist es klar, dass es unrealistisch ist, diesem Schönheitsideal in allen Punkten zu entsprechen. Trotzdem entsteht ein grosser Druck, man schämt sich fast täglich für irgendetwas, das nicht gut genug ist.

SCHAM SETZT GRENZEN. Mein Eindruck ist, dass man vor zwanzig, dreissig Jahren vieles entspannter gesehen hat. Unsere Mütter sonnten sich «oben ohne» im öffentlichen Bad, das war normal. Kürzlich wurde eine meiner Kolleginnen von einem älteren Herrn zurechtgewiesen, als sie ohne Oberteil im Aarebad in der Sonne lag. Seltsam, wie schnell sich das ändern kann. Auch die Vorstellungen von Beziehung und sexueller Treue: In meiner Altersgruppe ist bei vielen Monogamie angesagt. Wer zu viele verschiedene Sexpartner hat, steht schlecht da. Männer dürfen dabei mit mehr Frauen zusammengewesen sein als umgekehrt. Wer über dem Durchschnitt liegt, schämt sich schon ein wenig.

Andererseits bin ich aber auch froh, dass die Scham gewisse Grenzen klar macht. Es wäre beängstigend, wenn Männer uns Frauen gegenüber alles tun dürften. Insofern hat Scham auch etwas Gutes. Aber zu viel Scham kann auch beengend sein.»

AUFGEZEICHNET: KATHARINA KILCHENMANN

HANNA HUBACHER, 19, Schülerin am Gymnasium Kirchenfeld in Bern. Nach der Matura will sie Geld verdienen und danach durch Südamerika reisen. Was sie anschliessend studieren wird, ist noch offen.

Von Verschämten und Unverschämten am Badestrand

Dieses Bild ging 2016 um die Welt: Am Strand von Nizza zwingen Polizisten eine Burkinträgerin, die Bluse auszuziehen. Eine Muslima und ein Kulturwissenschaftler äussern sich zu dieser Schamszene.



FOTO: DUNAS/REUTERS

WISSENSCHAFTLER/ Für was sich Menschen zu schämen haben, definiere die Gesellschaft, sagt Eberhard Wolff. Aus dem Strandfoto liest er verschiedene Schamkonzepte heraus.

«Dieses Foto zeigt, wie sehr Scham von der Gesellschaft definiert wird und wie wandelbar sie ist. In den 1960er-Jahren hätten sich viele Frauen mit einem Bikini an einem Strand geschämt – wer damals den Bauchnabel zeigte, galt beinahe als nackt. Heute ist der Bikini normal, jedenfalls in Frankreich, wo dieses Bild letzten Sommer entstand. Die Bikini-Sonnenbadeenden am Strand von Nizza sind aber sicherlich nicht schamlos. Sie würden nicht ohne Weiteres oben oder unten ohne am Strand verweilen. Wie eine soziologische Studie vor zwanzig Jahren gezeigt hat, existieren an französischen Stränden extrem komplizierte, ungeschriebene Regeln des Oben-ohne-Sonnenbadens. Die scheinbar ungezwungenen Bikini-Trägerinnen stecken trotz leichter Badekleidung im Korsett heutiger Schamvorstellungen.

ZU VIELE KLEIDER. Das Foto scheint zu zeigen, dass Polizisten eine Frau zwingen, Teile ihrer Bekleidung auszuziehen. Ob das stimmt oder ob das Bild gestellt war, wie spekuliert wurde, wissen wir aber nicht. Dreissig Gemeinden an der französischen Mittelmeerküste hatten im Sommer 2016 nach dem islamistisch motivierten Terroranschlag an der Strandpromenade von Nizza das Tragen des Burkinis, des muslimischen Ganzkörperbadeanzuges, am Strand verboten. Solche (ostentative) religiöse Kleidung störe die öffentliche Ordnung, lautete die absurde Begründung. Ende August 2016 hob das oberste französische Verwaltungsgericht das Verbot wieder auf. Zur Frau auf dem Bild mit der türkischen Bluse kann ich nichts sagen, weil man ihre Identität nicht kennt. Das Bild illustriert aber, was damals gedacht wurde: Die Frau trägt zu viele Kleider, jedenfalls aus Sicht der herrschenden Ordnung, die die Polizisten repräsentieren. Darum muss sie ihre Bluse ausziehen. Demnach galt es an diesem Strand gewissermassen als schamlos, zu stark bekleidet zu sein. Dabei geht es nicht um Scham im sexuellen oder moralischen Sinn. Vielmehr drückt sich darin eine bestimmte politische Moral aus, die den Burkini als Gefährdung westlicher Werte darstellt. Der Burkini wird als «schamlos religiös» wahrgenommen.

AUTORITÄT DURCH FITNESS. Auf dem Bild fallen mir ausserdem die nackten, sportlichen Waden des Polizisten auf. Ich würde die Hypothese wagen: In den Fünfzigerjahren hätte sich ein Polizist geschämt, kurze Hosen zu tragen. Er hätte dies als Verlust seiner Autorität gewertet. Auch heutzutage wäre es anders, wenn der Polizist nicht am Strand stünde, sondern auf einer Kreuzung den Verkehr regeln würde. Dann trüge er wohl lange Hosen. Am Strand oder auf dem Velo hingegen muss er sich für seine nackten Waden nicht schämen, das zeigt, dass Scham sogar je nach Situation anders definiert wird.

Mehr noch: Der Polizist darf auf seine Waden sogar stolz sein! Heute ist nämlich der fitte, durchtrainierte Körper die anzustrebende Norm. Für Männer, aber vermehrt auch für Frauen. Unsere Gesellschaft hat es zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich definiert, welchen Körper man zeigen darf. Ich glaube, dass sich Menschen heute an Stränden entdeckter als früher trauen, einen übergewichtigen, untrainierten Körper zu zeigen. Sie schämen sich eher dafür. Der fitte Körper verleiht heute Autorität.»

AUFGEZEICHNET: SABINE SCHÜPBACH

EBERHARD WOLFF, 58, ist Kulturwissenschaftler an den Universitäten Zürich und Basel. Er forscht und lehrt zum Themenbereich Körper, Gesundheit, Kultur und Gesellschaft.

MUSLIMA/ Beschämend findet Ilahije Asani die Aufforderung, ein Kleidungsstück in der Öffentlichkeit auszuziehen. Und schamlos sei es, dies mit der Kamera festzuhalten.

«Als ich letzten Sommer dieses Bild in den Medien das erste Mal gesehen habe, war ich schockiert. Ich hatte Mitgefühl mit der abgebildeten muslimischen Frau, die von vier männlichen Polizisten umstellt und der Situation hilflos ausgeliefert war. Das Bild brachte mich zum Weinen. Denn ich finde es beschämend, dass die Muslimin in der Öffentlichkeit dazu gezwungen wurde, ihre Tunikabluse auszuziehen. Vielleicht berührte mich das Bild deshalb so sehr, weil ich Ähnliches erlebt habe. Vor sieben Jahren begann ich, mich intensiver mit meiner Religion zu befassen. Ich wollte mehr über den Islam lernen. In meinen ersten dreissig Lebensjahren praktizierte ich weder den Islam, noch trug ich ein Kopftuch.

RELIGIÖSE MOTIVE. Je mehr ich mich jedoch mit dem Islam beschäftigte, desto grösser wurde der Wunsch, mich zu verschleiern. Zu Beginn trug ich das Kopftuch nur während des Gebets. Dann aber beschloss ich, dieses auch im Alltag zu tragen. Das Kopftuch und die Körperbedeckung haben für mich nichts mit Scham zu tun, sondern mit religiöser Motivation: Ich verschleierte mich für Allah und tue es aus freiem Willen. Weder mein Mann noch sonstwer hat mich zu diesem Entscheid gezwungen.

Mein damaliger Arbeitgeber wollte nicht, dass ich am Arbeitsplatz ein Kopftuch trage. Zuerst habe ich dieses dort abgelegt. Aber ich empfand Scham, weil ich zu etwas gezwungen wurde, wogegen ich mich entschieden hatte. Mit der Zeit wurde mir klar: Ich will das Kopftuch auch bei der Arbeit anbehalten. Als ich diesen Beschluss meinem Arbeitgeber mitteilte, drohte er mir mit der Kündigung. Ich war zu diesem Zeitpunkt gerade mit meinem dritten Kind schwanger. Eine Kündigung durfte somit nicht erfolgen. Als dann aber der Mutterschutz auslaufen war, verlor ich meine Stelle mit der Begründung der organisatorischen Umstrukturierung. Das hat mich verletzt.

DIE WELT SCHAUT MIT. Aber zurück zum Bild. Wäre ich an der Stelle der abglichten Frau gewesen, so hätte ich mich nicht zwingen lassen, die Tunika auszuziehen. Denn das wäre zu beschämend. Ich hätte meine Sachen gepackt und den Strand verlassen. Ich würde sowieso nur einen Strand besuchen, wo sich Männer und Frauen getrennt aufhalten. Das gibt es etwa in der Türkei oder in anderen muslimischen Ländern. An einem Strand, wo nur Frauen anzutreffen sind, weiss ich: Dort gibt es keine Probleme. Einen Burkini würde ich trotzdem tragen. Denn es könnte sein, dass jemand aus der Ferne ein Foto macht, oder ein Helikopter könnte über den Strand fliegen.

In diesem Zusammenhang sehe ich das Bild betrachte: zunächst die Schamlosigkeit des Fotografen. Die Situation der Muslimin, die ihr Oberteil ausziehen muss, wird mit der Kamera festgehalten. Die Frau wurde bestimmt nicht gefragt, ob sie damit einverstanden ist. Das ist die Schamlosigkeit. Die andere ist, wie sich solche Bilder heute in den Medien und den sozialen Netzwerken verbreiten. In Windeseile. Die abgebildete Muslima hat sich bestimmt sehr geschämt, als sie das Bild von sich in der Zeitung entdeckte. Sie musste nicht nur in der Öffentlichkeit an einem Strand in Frankreich ihre Bluse ausziehen, nein, es sieht es nun auch noch die ganze Welt.»

AUFGEZEICHNET: NICOLA MOHLER

ILAHJE ASANI, 37, verschleierte sich seit fünf Jahren. Die Schweizerin hat wegen dem Kopftuch ihre Stelle verloren. Heute führt die gebürtige Mazedonierin in Bern die Boutique «Hijab» mit Mode für Musliminnen.

«Scham ist die Türhüterin unseres Selbst»

PSYCHOLOGIE/ Psychiater und Buchautor Daniel Hell nennt die Scham ein urmenschliches Gefühl und einen Sensor zum eigenen Schutz. Und er erklärt, warum sich Schamlosigkeit so schwer therapieren lässt.

Wofür schämen Sie sich?

DANIEL HELL: Als Schüler schämte ich mich, weil ich durch die Veloprüfung flog. Ich behielt es für mich. In der medizinischen Ausbildung schämte ich mich dann etwas, wenn ich nach meinem Berufswunsch gefragt wurde. Ich wusste, dass Herzchirurg als Antwort viel besser angekommen wäre als mein Ziel: Psychiater. Heute schäme ich mich, wenn ich zu wenig mutig war, gegen meine eigenen Werte verstossen habe oder weil ich jemanden in seiner Würde verletzt habe.

Sie schämen sich vor allem vor sich selbst?

Das hat sich verändert, ja. Früher schämte ich mich, wenn ich glaubte, die Anforderungen der anderen nicht zu erfüllen. Heute schäme ich mich, wenn ich an den eigenen Ansprüchen scheitere.

Was passiert, wenn wir uns schämen?

Scham ist ein brennendes Gefühl. Ich spüre einen Achtungsverlust vor mir selbst oder vor anderen Menschen. Peinlichkeit ist eine milde Form der Scham. Um Scham zu empfinden, brauchen wir

«Selbst Kinder, die in einer Freikörperkultur aufwachsen, entwickeln eine Körperscham. Insofern ist Scham universell.»

ein menschliches Gegenüber, das auch Selbstbewusstsein hat. Vor dem Computer schämen wir uns nicht, obwohl der viel besser rechnen kann als wir. Auch nicht vor Tieren oder Säuglingen. Das unterscheidet die Scham von der Angst: Ich kann mich vor einer Schlange oder vor einem heranrasenden Auto fürchten, aber nicht schämen.

Können sich nur Menschen schämen?

Charles Darwin nannte den Menschen das Tier, das sich schämen kann. Bei Schimpansen wurden Verhaltensformen beobachtet, die auf eine Urform der Scham hindeuten. Aber man weiss ja nie, was Tiere wirklich fühlen. Jedenfalls ist die Scham ein urmenschliches Gefühl.

Ist sie angeboren?

Das Schamgefühl entwickelt sich im dritten, vierten Lebensjahr. Ein Säugling spürt Hunger, Kälte, Geborgenheit, aber er hat kein bewusstes Selbstverhältnis, er erkennt sich nicht im Spiegel. Um sich zu schämen, muss das Kind erkennen, dass sich andere Personen ein Urteil über sein Verhalten bilden können. Und es braucht Schamzeugen. Erst später schämt es sich vor sich selbst, in der Regel erst im Primarschulalter.

Wer entscheidet, wofür wir uns schämen?

Erzieherische und kulturelle Komponenten spielen eine Rolle. Aber selbst

Kinder, die in einer Freikörperkultur aufwachsen, entwickeln eine Körperscham. Insofern ist Scham universell. Nirgendwo wird beispielsweise der Stuhlgang öffentlich verrichtet. Auch Sex spielt sich überall hinter geschlossenen Türen ab.

Aber gerade in der Sexualität sind die Schamgrenzen stark gesunken.

Die Schamanlässe sind heute andere. Aber auch heute schämen wir uns, wenn wir körperlich blossgestellt werden. Gerade wegen der gesteigerten Freizügigkeit schämen sich viele Menschen ihres Körpers. Ich sah kürzlich eine Werbung, die eine übergewichtige Frau auf zwei Stühlen zeigte. Sie sollte zum Abnehmen animieren. So werden Menschen stigmatisiert und beschämt.

Kann man sich die Scham abgewöhnen?

Ich kann das eigene Wertesystem entwickeln und festigen, dann muss ich mich weniger schämen, wenn ich aufgezwungenen Normen nicht entspreche. Das kostet Kraft. Der einfachere Weg ist, gekränkt zu reagieren als Abwehrreaktion gegen die Scham. Der Gekränkte fühlt sich als Opfer, reagiert aggressiv, hegt Rachegefühle oder er verbittert. Kränkung führt oft zu narzisstischer Verletztheit, die durchaus im Trend liegt.

Wie meinen Sie das?

Es gibt viele Gelegenheiten, sich gekränkt und ungerecht behandelt zu fühlen – umso mehr, als Menschen vermehrt zur Egozentrität neigen. Ich glaube, wir leben in einer Beschämungskultur. Der Individualismus war in der Aufklärung eine Befreiungsbewegung. Doch zur sozialen Norm geworden, macht er viele Menschen verletzlicher für Beschämungen. Eigenverantwortung und Selbstoptimierung, Effizienz und Erfolg sind Gebote der Stunde. Wir können nicht mehr unsere Biografie oder Klassenzugehörigkeit verantwortlich machen, wenn es einmal nicht gut läuft. Jeder Einzelne fühlt sich

«Wir leben in einer Beschämungskultur. Es gibt viele Gelegenheiten, sich gekränkt und ungerecht behandelt zu fühlen.»

selbst verantwortlich. Das kann den Selbstwert gefährden. Zudem wuchs mit dem Internet das Beschämungsrisiko, Stichwort Cybermobbing.

Kann Scham krank machen?

Traditionell hat man in der Psychotherapie Schuldgefühle als pathogen hervorgehoben, insbesondere in der Psychoanalyse. Nach meiner Erfahrung sind

Beschämungen wichtiger geworden. Sie tragen nachweislich besonders häufig zu Depressionen bei. Wer zum Beispiel auf eine beschämende Trennung depressiv reagiert, vermag nicht mehr so zu handeln wie vorher. In der Depression schwindet der Antrieb, die Entscheidungskraft, und die Patienten können sich schlecht wehren, was wiederum als Schande empfunden werden kann.

Und wie führen Sie die Patienten aus diesem Zustand heraus?

Scham gilt es, bis zu einem gewissen Grad zuzulassen. Denn wer sich schämt, setzt sich mit sich selbst auseinander. In der Therapie versuche ich herauszufinden, welche Belastung dem Patienten zu schaffen macht. Das ist manchmal ein schwieriger Weg. Aber viel schwieriger ist es, Menschen zu behandeln, denen das Schamgefühl abhanden gekommen ist.

Schamlosigkeit ist eine Krankheit?

Bei manischen Patienten bläst sich das Ich derart auf, dass sie keine Grenzen mehr einhalten. In der Manie geht jede Scham verloren. Klingt die Manie ab, kehrt die Scham zurück. Die Betroffenen sehen, was sie angerichtet haben, und schämen sich in Grund und Boden.

Was macht die Behandlung so schwierig?

Manien wirken sich sozial destruktiv aus. Weil manische Patienten ungehemmt sind, also die Hemmung durch die Scham verlieren, kann man nur schwer einen Zugang zu ihnen finden. Eine medikamentöse Behandlung ist möglich, doch der psychotherapeutische Zugang ist extrem schwierig. Ähnlich ist es bei der schizophrenen Psychose, wenn sich ein Patient von aussen gesteuert fühlt und sich die Schamgrenzen ebenfalls auflösen. An diesen Krankheitsbildern zeigt sich, dass die Ich-Grenze eng an die Scham geknüpft ist.

Ohne Scham fehlt uns das Gefühl für die eigene Identität?

Ich nenne die Scham die Türhüterin des Selbst. Ähnlich wie die Angst ist sie ein Sensor, der uns vor Gefahren warnt. Die Scham warnt uns vor psychischen Verletzungen. Sie regelt das Gefühl von Nähe und Distanz, schützt uns und grenzt uns von anderen ab. Das Taktgefühl ist eng mit der Scham verknüpft.

Sie plädieren dafür, die Scham statt Schuldgefühle ins Zentrum zu stellen. Gilt das über die Psychotherapie hinaus?

Durchaus. Ich lese das Evangelium als eine grosse Geschichte der Entschämung. Die Bergpredigt ist eine einzige Seligpreisung der Beschämten jener Zeit.

Jesus stellte sich konsequent an die Seite jener, die beschämt wurden, ob sie nun Zöllner oder Ehebrecherinnen waren. Mit seinem Handeln durchbrach Jesus den damals üblichen Diskurs von Ehre und Schande. Er zeigte, dass Menschen zu Unrecht beschämt und damit verurteilt werden können. Und am Ende nahm er die grösste denkbare Schande auf sich.

Sie meinen den Tod am Kreuz?

Die Passionsgeschichte, wie sie die Evangelien erzählen, verstehe ich nicht in erster Linie als Schuldgeschichte. Ich lese sie als eine Beschämungsgeschichte par excellence. Jesus wird verraten und verleugnet, verspottet und geschlagen, er wird auf dem Kreuzweg zur Schau gestellt und erleidet den schändlichsten Tod am Kreuz. Und wenn Christus in der christlichen Kunst am Kreuz und als Auferstandener dargestellt wird, so trägt er die Stigmata der Beschämung am eigenen Körper.

«Beschämung ist stets ein Urteil. Scham bedeutet Auseinandersetzung mit sich selbst und oft ein Stück Selbsterkenntnis.»

.....

Hat diese Erzählung aus dem Evangelium für Sie auch als Psychiater eine Aktualität?

Es ist ja nicht so, dass das System von Ehre und Schande heute völlig überwunden ist. Im Mittelmeerraum oder im Islam ist ein solches kollektives Wertesystem noch dominanter als in unserer individualisierten Gesellschaft. Ich glaube, Jesus zeigt exemplarisch auf, dass die systematische Beschämung durchbrochen werden muss. Jene, die er zu sich rief, hatten kein hohes Prestige. Aber er gab ihnen Würde. Das war vielleicht wichtiger als Schuldenerlass. In der Behandlung depressiver Menschen beobachte ich, wie sie um ihren Selbstwert kämpfen. Da hätte die christliche Lehre durchaus Antworten.

Welche?

In der Passionsgeschichte verleugnet Petrus Jesus dreimal, und er schämt sich dafür. Gerade als Mensch, der sich schämt, erfährt er Gnade, Rechtfertigung. Beschämung ist immer ein Urteil und Abwertung. Scham hingegen bedeutet Auseinandersetzung mit sich selbst und oft ein Stück Selbsterkenntnis.

INTERVIEW: FELIX REICH UND STEFAN SCHNEITER



FOTO: CHRISTINE BARLOCHER

Daniel Hell, 72

Der emeritierte Professor für Klinische Psychiatrie an der Universität Zürich war 1991 bis 2009 Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich. Bis 2014 leitete

er das Kompetenzzentrum «Depression und Angst» an der Privatklinik Hohenegg in Meilen. Hell ist Autor zahlreicher Bücher wie «Welchen Sinn macht Depression?» (1992) oder «Die Wiederkehr der Seele» (2009).

Ein Bilderhimmel zu Ehren Marias

LESEREISE/ Eine Exkursion im Juni ins Luzernische zeigt: Reformatorisch regte sich hier um 1520 einiges. Dann aber prägte die Bilderflut die Sakrallandschaft.

Vor dem majestätischen Pilatus ragen die roten Türmchen der Wallfahrtskirche Hergiswald in den Himmel. Bescheiden wirkt sie von aussen. Wer aber die Türschwelle überschreitet, kommt aus dem Staunen nicht mehr hinaus. Da ist ähnlich einer russischen Babuschka-Puppe ein Kirchlein in die Kirche eingebaut - die Loretokapelle. Überwölbt wird sie von einem barocken Bilderhimmel, in dem das scheue Einhorn auf den Elefanten trifft, der Pelikan auf den Adler. Alle Bilder singen das Loblied auf Maria. Der Kunsthistoriker Dieter Bitterli hat die 306 Embleme entschlüsselt. Er wird bei der Lesereise das fromme Bilderprogramm erläutern, das hier zur Anbetung der Heiligen Jungfrau erdacht wurde.

Natürlich ist die kultische Marienverehrung von Hergiswald als ein Monument der Gegenreformation zu verstehen. Auch wenn Zwingli Maria hochverehrte, widersprach er der Kirchenlehre, welche die Mutter von Jesus als Mittlerin zu Gott und Christus betrachtete. Ihre Fürsprache für die armen Sünder kürzte nach der Lesart marianischer Dogmen das strafende Fegfeuer ab.

GOTTESLÄSTERER. Wie Marienkult und Höllenangst zusammenhängen, zeigt auch eine Nebenkapelle. Hier stürzen sich kleine Teufelchen auf die Sünder, stossen sie mit dem Dreizack ins das Inferno. Natürlich wurde nicht zufällig diese Kapelle dem früheren Zürcher Stadtpatron Felix gewidmet. Das ist ein deutlicher Fingerzeig gegen die «vermaledeiten Ketzler und Gotzlesterer» in Zürich. Rückblickend will es einem erscheinen, dass in der Innerschweiz die Praxis von Marienfrömmigkeit und Heiligenverehrung nie angefochten war.

Am Nachmittag wird die Exkursion einen vom Gegenteil überzeugen. In den Anfangszeiten der Reformation garte es auch in der katholischen Trutzburg Luzern. Immer ein Tag vor Maria Verkündigung zogen die Luzerner Gläubigen den Mauern und Türmen der Musegg entlang. 1522 aber predigte bei dem Musegger Umgang Konrad Schmid, ein Freund Zwinglis. Schmid erläuterte in deutscher Sprache, dass nur das Wort der Bibel für den Chris-



Hergiswalder Loretokapelle: Kirchlein in der Kirche

Besuch der barocken Bilderflut

Wallfahrtskirche Hergiswil bei Kriens: Der erste Blick im Innern verwirrt. Über einem wölbt sich der Bilderhimmel mit erstaunlichen Emblemen. Aber Dieter Bitterli, Kunsthistoriker und Dozent der Uni Zürich, hat ein Buch über die Kapelle geschrieben und wird den Bilderkosmos von fachkundig enträtseln.

Das Mittagessen werden die Teilnehmenden in Schwarzenberg im Bildungszentrum Matt einnehmen. In Luzern wird unter der kundigen Führung des reformierten Pfarrers Beat Hänni und des reformierten -Redaktors Delf Bucher gezeigt: Um 1520 war auch in Luzern viel vom reformierten Aufbruch zu spüren. Schon bald folgte indes der Umbruch zur Gegenreformation und mit ihr die Bilderflut des Barocks.

INFOS: Die Tour findet am 13. Juni, 2017 statt. Treff beim Bahnhof Luzern um 9 Uhr. Ende: 16.30 Uhr. An- und Heimreise individuell.

PREIS: 79 Franken. Führungen, Car-Transport nach Hergiswald und Mittagessen inklusiv.

ANMELDUNG: Bis 19. Mai. Teilnehmerzahl beschränkt. administration.zuerich@reformiert.info; Tel: 044 268 50 00

LESEREISE

tenmenschen Gültigkeit habe. Die reformatorische Programmpredigt erregte Aufsehen und zwang die konservative Hierarchie zum Handeln. Bücherschränke der Geistlichen und Gelehrten wurden gefilzt. So manche Schrift von Luther oder Zwingli fand sich dort in den «Giftschränken». Die Zensoren konfiszierten zudem alle griechische Literatur, die unter dem Generalverdacht stand, reformatorisch zu sein. Was auch zeigt: Der humanistische Geist, der zurück zu den Quellen drängte, war den altgläubigen Kirchenoberen suspekt.

Besonders ins Visier geriet dabei der Gelehrte Myconius, geboren als Oswald Geisshüsler. 1522 verlor er seine Stelle als Lehrmeister wegen seiner reformatorischen Gesinnung. Der Luzerner Schüler des wegweisenden Humanis-

Manche Zwingli-Schrift fanden die katholischen Zensoren in den Giftschränken der Luzerner Geistlichen und Gelehrten.

••••••••••

ten Erasmus von Rotterdam stand im engen Briefkontakt mit Zwingli und wurde später das reformierte Oberhaupt der Basler Kirche.

INTEGRIERTE REFORMIERTE. Von Myconius, Schmid und anderen reformierten Geistern werden am Nachmittag der reformierte Pfarrer Beat Hänni wie auch reformiert-Redaktor Delf Bucher bei einer Exkursion durch Luzern berichten.

Aber auch die Geschichte, wie Zwinglis Helm und Schwert vom ehemaligen Zeughaus ins Zürcher Landesmuseum gelangten, wird zu hören sein. Lange Zeit war dies für die katholischen Innerschweizer eine militärische Reliquie, die eindrucksvoll eines vor Augen stellte: welche Religion die gottgefälliger ist und welche der Verdammnis angehört.

Denn dass der Zürcher Reformator in Kappel 1531 nach verlorener Schlacht gevierteilt und verbrannt wurde, war für die Katholiken ein untrüglicher Fingerzeig Gottes. Erst 1861 erhielten die Reformierten mit der Matthäuskirche ein eigenes Gotteshaus. Mit dem Bau der grossen Lukaskirche 1935 waren dann die Reformierten schliesslich im katholischen Vorort Luzern angekommen. Für den reformierten Pfarrer Hänni spiegelt sich in dieser Integrationsgeschichte ein Prozess wider, den später die Juden durchlebten und aktuell die Muslime durchleben. **DELFBUCHER**

SCHÖPFUNGEN



ILLUSTRATION: RAHEL NICOLE EISENING

VON RICHARD REICH

Selbstfindung im Zeitalter der Spurensicherung

Ich öffnete die Tür. Muffige Luft schlug mir entgegen. Ich betätigte einen Schalter. Schlagartig lag die Wohnung im kalten Ganglicht vor mir: wahllos zusammengewürfelte Möbel, bedeckt mit lumpigen Kleidern. Etwas stimmte hier nicht ... Ich klaubte mein Handy hervor und tat einen Anruf. Zwanzig Minuten später war die Spurensicherung da.

Als Erstes nahmen sie sich die Küche vor. Der Kühlschrank war leer bis auf eine Zwiebel, die schon Triebe bildete. In den Schränken: ein paar Vorratsdosen Ravioli, ein Karton mit verjährtem Migros-Kamilletee. Aus einer Müsli-Packung flatterte eine Motte. Bald wechselten die Fahnder in die Stube. Einer suchte den Holzboden nach Fasern ab. Sein Kollege blätterte derweil die Bücher durch: lauter billige Krimis. In einem dicken Alpenblumen-Lexikon allerdings kam eine mysteriöse Postkarte zum Vorschein. Die Vorderseite zeigte eine namenlose Kirche, und auf der Rückseite stand: «Was willst du im Leben?» Weder Adresse noch Absender. Die Handschrift hingegen kam mir bekannt vor.

«Hierher!», tönte es jetzt aus dem Bad. Dort war eine Forensikerin im Dunkeln mit einer Infrarotlampe zugange. «Da», sagte sie und wies auf fluoreszierende Flecken im Waschbecken. «Mein Blut?», flüsterte ich panisch. «Humm», murmelte die Technikerin, «das wird der DNA-Abgleich zeigen. Den rostigen Rasierer und die abgekautete Zahnbürste habe ich schon mal eingesackt.» Damit verschwand sie Richtung Labor.

Stunden später hielten ihre Kollegen die ersten Fakten fest: Erstens, diese Wohnung sei zuletzt eiligst verlassen worden (ungemachtes Bett, herausgerissene Schubladen, eine Tasse mit kaltem Kaffee bei der Garderobe). Zweitens, der Bewohner müsse männlich sein: kaum saubere Unterwäsche im Schrank, dafür sechs Paar teure Laufschuhe (Grösse 45) plus in der Küche der Bestseller «Hauptmahlzeiten für Anfänger». Drittens sei dieser Mann wohl Protestant: Im Nachtkästchen lägen eine Zwingli-Bibel ohne Fingerabdrücke und ein Tagebuch voller Selbstzweifel.

In diesem Moment klingelte mein Handy, es war die Forensikerin: «Also, Blut und Speichel stammen hundertprozentig von ein und derselben Person. Ausserdem haben wir Sie auf diversen Überwachungsvideos des Hauswerts identifiziert. Finden Sie sich damit ab: Sie wohnen hier!»
Peinlich berührt verabschiedete ich die übrigen Leute von der Spurensicherung mit einem dicken Trinkgeld. Dann setzte ich mich in die Stube und dachte: «Offenbar sollte ich in Zukunft etwas häuslicher werden.»

Die Autoren Tim Krohn und Richard Reich schreiben für reformiert. in alternierender Reihenfolge.

LEBENSFRAGEN

Können Sie mir bitte erklären, was Seelsorge ist?

FRAGE. Ich habe gelesen, dass ich eine Pfarrerin meiner Kirchgemeinde anrufen könnte und sie zu einem Seelsorgebesuch vorbeikommt. Was ist Seelsorge genau? Muss ich dazu gläubig sein, um sie in Anspruch zu nehmen? Was würde die Pfarrerin mit mir machen?

ANTWORT. Seelsorge geht davon aus, dass der Mensch mehr ist als Körper, Arbeit und Leistung, mehr als Gesundheit und Talent. Was uns zuinnerst ausmacht, ist ein Geheimnis. Dieses «Mehr» nenne ich Seele. Es ist die Stelle in uns, die Leben spürt und Leben sucht, die Entwicklung immer für möglich hält, auch

wenn die äussere Realität nicht danach aussieht. Der Ort, wo Glaube, Liebe und Hoffnung wohnen. Darauf gibt Seelsorge acht. Als Seelsorgerin rechne ich damit, dass mein Gegenüber wachsen will. Dass es mehr Leben fühlen möchte und nach Kraft und Mut dazu suchen will. In sich selbst, in anderen Menschen, in Gott, wie auch immer dieser vorgestellt ist.

Also: nein, Sie müssen nicht in einem bestimmten Sinn gläubig sein, um ein Recht auf Seelsorge zu haben. Aber sie sollten bereit sein, sich und ihr Leben ehrlich anzuschauen und Vertrauen zu finden darauf, dass das, was in Ihnen lebt, fähig ist zu Wachstum. Die gute Seelsorgerin weiss nicht, wie das zu gehen hat. Sie wird Ihnen genau zuhören und wird ernst nehmen, was Sie von Ihnen hört, sieht und fühlt. Vielleicht nimmt sie Sie ernster, als Sie selbst sich nehmen. Sie wird Ihnen sagen, was sie an Ihnen wahrnimmt, und wird sich korrigieren lassen. Sie wird mit Ihnen su-

chen, wohin und wie Sie wachsen möchten. Sie wird dabei ihr eigenes Vertrauen, ihren Glauben, ihre Lebenserfahrung offen zur Verfügung stellen – nicht, damit Sie das alles übernehmen, sondern damit Sie sich Ihrer eigenen Erfahrungen und Hoffnungen bewusst werden.

Manchmal kann Seelsorge weh tun. Mit der Sehnsucht zu wachsen, werden vielleicht alte Einschränkungen und Narben spürbar. Die Seelsorgerin wird damit behutsam und geduldig umgehen und nicht davor zurückschrecken. Sie auf sich selbst einlassen, ist ein Abenteuer, das sich aber auf jeden Fall lohnt. Die Seelsorge bietet dazu eine Möglichkeit.

ANNE-MARIE MÜLLER ist Pfarrerin in der reformierten Kirchgemeinde Zürich-Höngg





WILLKOMMEN IN DER ROMANDIE
50% **RABATT FÜR IHRE BEGLEITPERSON**
Zu zweit, mit Freunden oder Familie, entdecken Sie zahlreiche Sehenswürdigkeiten der Reformation. Gültig in unserem Haus während dem ganzen Jahr 2017, auf den Zimmer-Frühstückspreis ab 2 Nächte.

Chemin de la Chapelle 19a - 1070 Puidoux - www.cret-berard.ch - 021 946 03 60 **CRÊT BÉRARD**



Seebüel *** **DAVOS**
Hotel • Café • See

Ferien am See

- Alle Zimmer Dusche/WC
- Gratis Bergbahnen/Bus
- Kostenloses WLAN
- Kinderfreundlich
- Barrierefreie Zimmer
- Reiches Frühstücksbuffet
- 4-Gang Menu am Abend

Ferien wo Davos am schönsten ist:
Direkt am See, mit Blick in die einzigartige Bündner Bergwelt

7265 Davos Wolfgang
Tel. +41(0)81 410 10 20
www.seebuel.ch



www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12



5023 Biberstein
062 839 30 90 **Radio Freundes-Dienst**
Leben für Alle
über DAB+
Infos und Programm: radiofd.ch



Basel: 061 313 77 74
Bern: 031 312 90 91
Zürich: 052 672 20 90
Ostschweiz: 052 536 48 87
www.zum-du.ch *persönlich – beratend – begleitend*

ERHOLUNG UND GENUSS MIT TRADITION. SEIT 1828.






Das historische 3-Sterne-Superior-Bade-, Kur- und Ferienhotel im malerischen Aandeer, mitten im Naturpark Beverin, lädt zum Geniessen und Entspannen ein.

- moderne, geschmackvoll eingerichtete Komfortzimmer
- direkter Zugang zum Mineralbad, mit Innen- und Aussenbad, diversen Saunas, Massagen und Therapien
- À la carte-Restaurant mit marktfrischen Gerichten

Für Gruppen und für Individualgäste.

Hotel Fravi
Veia Granda 1
CH-7440 Aandeer
T +41 (0)81 660 01 01
F +41 (0)81 660 01 02
info@fravi-hotel.ch
www.fravi-hotel.ch

TERRA SANCTA TOURS



1.-12. Oktober 2017
«Und jetzt geh! Ich bin mit dir.»
Mit Mose unterwegs in der israelischen Negev-Wüste
Wanderexerziten mit Theres Spirig-Huber und Karl Graf, Bern
ab CHF 3150, inkl. Flug und Halbpension.
www.terra-sancta-tours.ch

Helfen Sie uns Kinderträume zu erfüllen




Bessere Chancen für Kinder und Jugendliche in Myanmar, Laos, Kambodscha und Nord-Thailand



www.childsdream.org
Postcheckkonto:
UBS AG 80-2-2 (Vermerk: für 0274-821130.01J Child's Dream Association)

We fly long-range too!



Alarm: +41 333 333 333
www.rega.ch

rega



Meditation Schweiz



Interreligiöse Ausbildung

Meditation 2018-2019
Meditationslehrer 2018-2022
Spirituelle Begleitung 2018-2024

Beginn 2. März 2018
Im Landguet Ried in Niederwangen bei Bern

Inhalte	Referenten
• Yoga und Hinduismus	Peter Hüseyin Cunz Dipl. Ing. ETH, Sufi-Scheich
• ZEN und tibetischer Buddhismus	Ali Dashti Internat. Yogalehrer u. -experte
• Jüdische, christliche & islamische Mystik	Ramateertha Robert Doetsch Arzt & Lehrtherapeut
• Theosophie und Anthroposophie	Vasumati Hancock Internat. Expertin Essenzarbeit
• Grals-Mythos und Enneagramm	Raphael Pifko Dozent für jüdische Mystik
• Essenzarbeit anhand der Sufi-Tradition	Georg Schmid Prof. der Religionswissenschaft
• Gurdjieff, OSHO, Thich Nhat Hanh	Pierre Stutz Bestseller-Autor & spiritueller Begleiter
• Grosser Geist – Grosses Herz	Friedemann Wieland Ph. D., Seminarleiter & Autor
• Weisheitslehren der Moderne	Peter Wild Buchautor, Meditations- & Yogalehrer

Auch als Weiterbildung geeignet für Menschen in sozialen und therapeutischen Berufen.

Info & Anmeldung
Margrit Meier & Erika Radermacher Schaufelweg 26, 3098 Schliern bei Köniz, Schweiz
T: 031 951 60 68 | E: info@meditationschweiz.ch
www.meditationschweiz.ch



Stiftsschule Einsiedeln
Gymnasium mit Tagesschule
Internat à la carte
www.stiftsschule-einsiedeln.ch



KLOSTER EINSIEDELN
STIFTSSCHULE



Heiner Nidecker an den Auen des Hinterrheins. Das Gehen in der Natur, oft mit Gesangsbuch, gehört zum Alltag des pensionierten Pfarrers

Dem Geheimnis des Lebens auf der Spur

PORTRÄT/ Erstmals auf den Weg machte sich Heiner Nidecker vor 22 Jahren. Weil er Klarheit für sein Leben suchte. Seither ist das Pilgern seine Passion.

Die Hände hinter dem Rücken, den Blick der Erde zugewandt, geht Heiner Nidecker voran. Vorbei am Standplatz der Fahrenden führt der Weg zu den renaturierten Auen des Hinterrheins. Bereits, als er noch im Amt war, zog der heute pensionierte Pfarrer die «Gehung» der Sitzung vor. «Der Mensch ist bis in die Fingerspitzen auf der Tastatur sesshaft geworden», sagt er. Dabei sei sein Hunger nach Bewegung grösser denn je.

TAUFERINNERUNG. Eine Blindschleiche räkelt sich auf dem Weg, und Heiner Nidecker erzählt, wie ihn die Welle erfasste, als die Reformierten in den Achtzigerjahren das Pilgern wiederentdeckten. Auslöser war das Programm «Kulturwege des Europarates», das 1987 den Jakobsweg als ersten zertifizierte. Das Pilgern nach Santiago de Compostela im Nordwesten Spaniens ist ein Phänomen der westlichen Christenheit, von den Reformatoren abgelehnt und von den Katholiken über die Jahrhunderte erhalten. «Das Pilgern im Mittelalter geschah aus drei Gründen», erklärt Nidecker. Nämlich wegen eines Gelöbnisses, als Busse

für Verfehlungen oder als Sterbevorbereitung. Für die Reformierten jedoch steht heute die Selbsterkenntnis im Vordergrund. So erlebte auch Heiner Nidecker seine erste Wallfahrt nach Santiago als «Reise um die eigene Welt».

Unter der Autobahnbrücke angelangt, deutet er Richtung Westen, wo der Weg hinauf zum einstigen Seenplateau führt. Am Horizont ist die Kirche Sogn Gieri zu erkennen. «Die Ankunft in Finisterra, dem westlichsten Punkt der Iberischen Halbinsel, wo der Jakobsweg endet, vergesse ich nie.» Grenzenlose Müdigkeit legte sich über ihn. Er blickte zurück, und es schien ihm wie die Umkehr von der Dunkelheit ins Licht. «Der Jakobsweg war für mich ein Tauf-Erinnerungsweg.»

Nach dem schweisstreibenden Aufstieg zur Kirche empfängt der Apostel Jakobus die Besucher im Muschelkleid im kühlen Chor. Die Wandmalerei ist einer der zahlreichen Hinweise für die Jakobspilgeri in Graubünden. Auch die romanische Sprache zeugt davon: Il petten san Giachen (Jakobsmuschel) war ein Begriff für Kamm. Die Milchstrasse nennt man in der Surselva «Via son Gi-

Heiner Nidecker, 66

Als Präsident des Vereins Jakobsweg Schweiz und des Vereins Jakobsweg Graubünden ist Heiner Nidecker auch mit dabei am ersten nationalen Pilgertag am 20. Mai. Das Motto lautet: «Immer der Muschel nach. In einem Tag auf dem Jakobsweg durch die Schweiz.» Nidecker studierte Theologie in Basel und Berlin. Von 1979 bis 2015 war er Pfarrer in der Surselva und am Heizenberg.

achen» (Jakobsweg), weil auch sie von Ost nach West führt. Das Romanische war es, das den Basler einst nach Graubünden lockte. Geblieben ist er auch der bündnerischen Kirchenstrukturen wegen. «Nirgends sonst ist die Christenheit so basisorientiert.» Sozialtheologisch «geimpft» wurde er Anfang der Siebzigerjahre in Berlin, wo er an der Freien Universität studierte. Die Schriften des Befreiungstheologen Ernesto Cardenal und der Dichter-Theologin Dorothee Sölle prägten ihn. Beide waren später in Thuis seine Gäste, wo er 27 Jahre als Pfarrer amtierte und für das Ressort Ökumene, Mission und Entwicklung Veranstaltungen organisierte.

KIRCHENSCHLAF. Die Kirche Sogn Gieri erinnert Nidecker an die Nacht in einer zur Herberge umgebauten Kirche in der spanischen Kleinstadt Sahagun. «Ich fiel in einen Schlaf wie nie zuvor.» Seit damals gab es in seinem Religionsunterricht alljährlich einen «Kirchenschlaf» mit Kerzen und Geschichten. «Zur Ruhe kommen und sich geborgen wissen, darum geht es beim Pilgern.» RITA GIANELLI

GRETCHENFRAGE

LAURA DE WECK, AUTORIN

«Eine Macht, die zu uns schaut – das wäre sehr schön»

Frau de Weck, wie haben Sies mit der Religion?

Ich bin Katholikin. Ich habe mir sehr Mühe gegeben, meine Konfession ernst zu nehmen, einen Weg zu Gott zu finden, aber ich habe ihn nicht gefunden. Dabei wünschte ich mir, an einen Gott glauben zu können. Aber ich kann es nicht.

Auf eine Interviewfrage, ob Gott eine Erfindung des Menschen sei, haben Sie mal geantwortet: «Ja, Gott sei Dank!» Schlimm, wenn es doch anders wäre?

Nein, überhaupt nicht! Es wäre sehr schön, wenn es eine Macht gäbe, die uns nach dem Tod alle aufnimmt. Eine Macht, die für uns sorgt und zu uns schaut. Das würde mich sehr trösten.

Wer, glauben Sie, hat die Welt und das Universum erschaffen – und warum?

Der österreichische Kabarettist Georg Kreisler sprach mir aus dem Herzen, als er sagte: Das können wir nicht wissen, es kann ja auch nicht ein Hund den Unterschied zwischen Frankreich und England erklären. Wir können das mit unserem Hirn – das uns Gott gegeben hat – nicht begreifen.

In Ihren Kolumnen lieben Sie das Szenische, die Dialoge und die starken Bilder. Was empfinden Sie, wenn Sie Texte in der Bibel lesen?

Die Bibel bestätigt mir eigentlich, dass die Religion menschgemacht ist. Weil es grosses Drama ist: Da gibt es Konflikte, Wendepunkte, starke Emotionen – all die dramaturgischen Strukturen, die es für eine gute Geschichte braucht. Man könnte heute eine unglaublich gute Serie daraus schaffen. Das spricht für menschliche Erfindung, auch wenn diese Erfindung aus einem spirituellen Moment heraus entstanden ist.

In Ihren Texten geht es oft um Missverständnisse. Wie missverständlich kommuniziert die Kirche heute?

Die Kirche ist einer der seltenen Orte, wo man Gemeinschaft erfahren, über Probleme, eigene Fehler und Schwächen reden kann. Das ist ihre grosse Stärke. Für mich war immer das Theater ein solcher Ort, nicht die Kirche. Vielleicht müsste sie das stärker kommunizieren: Hier kannst du dich selbst sein! INTERVIEW: THOMAS ILLI



Laura de Weck, 35

Die Schauspielerin und Bühnenautorin war Ensemblemitglied am Schauspielhaus Hamburg. Ihre szenischen Zeitungskolumnen erschienen 2016 in Buchform.

FOTO: NEYSTONE

CHRISTOPH BIEDERMANN



BILDSTARK

MATTHÄUS 23,37

GOTT IST AUCH EINE HENNE

In seiner Wehklage über Jerusalem (Matthäus 23,37–39) vergleicht sich Jesus mit einer Henne: «Wie oft habe ich deine Kinder um mich sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel sammelt, und ihr habt nicht gewollt.» Er zeichnet das Negativ einer Stelle aus Psalm 91: «Mit seinen Schwingen bedeckt er dich, und unter seinen Flügeln findest du Zuflucht.» Gott wird zur Henne, die ihre Küken vor Gefahren schützt. Der grosse Lieddichter Paul Gerhardt übersetzte

das Bild in sein Lied «Nun ruhen alle Wälder»: «Breit aus die Flügel beide / o Jesu, meine Freude / und nimm dein Küchlein ein. / Will Satan mich verschlingen, / so lass die Englein singen: / Dies Kind soll unverletzt sein.» Die Worte Jesu erinnern daran, dass Glaube Mut kostet. Wir gestehen uns ein, nicht alles im Griff zu haben, bedürftig zu sein. Aus Gerhardts Text und – weil Vertrauen oft unsagbar ist – aus der Melodie spricht das Gottvertrauen, das durch ein Leben trägt. FMR

Die Serie «Bildstark» geht ausgewählten Gottesmetaphern nach. www.reformiert.info/bildstark